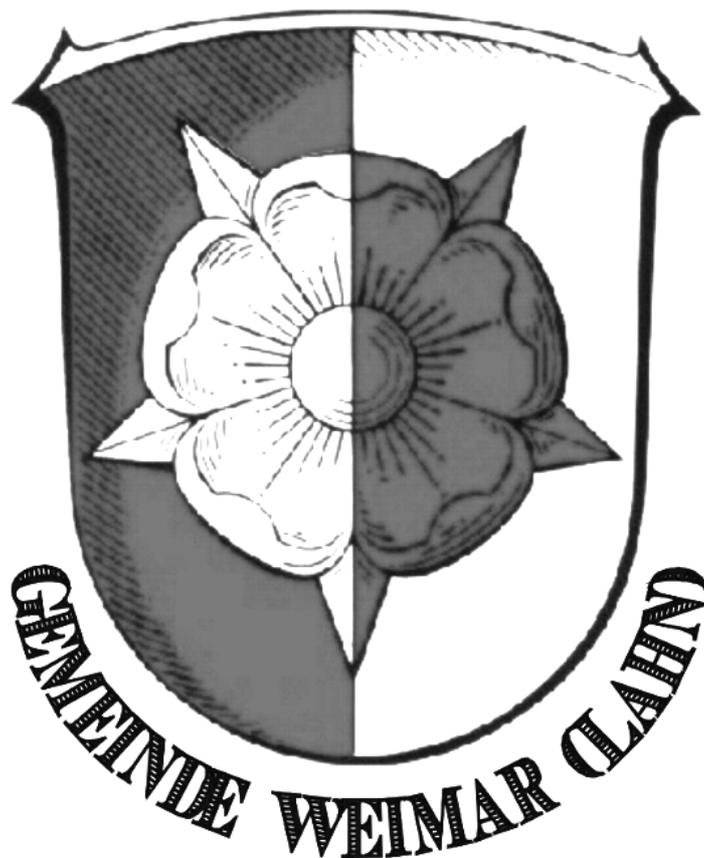


# Heimatwelt

---



Mit Beiträgen von  
Gemeinde Weimar  
"Historisches Archiv"  
Geschichtsverein Weimar  
Zusammenstellung :  
Heinrich Ehlich

Heft Nr. 37/2002

Herausgeber  
Gemeindevorstand der  
Gemeinde Weimar (Lahn)

## **Aus dem Inhalt des Heftes "Heimatswelt" Nr. 37/2002**

**700 Jahre Roth,  
Ortsteil von Weimar (Lahn)**

**Die Ansprache von  
Bgmstr. Karl Krantz**

**Die Ausgrabungen in der  
Kiesgrube bei Niederweimar**

**Dr. Andreas Thiedemann**

**Des Weimesche Kalb**

**Hans Schneider**

**700 Jahre Wenkbach  
Ortsteil von Weimar (Lahn)**

**Die Festrede von  
Bgmstr. Karl Krantz**

**Beiträge zur Schulgeschichte  
des Dorfes Niederwalgern**

**Dr. Siegfried Becker**

**Wanderung in die Geschichte**

**Das Kartenspiel**

**Dr. Siegfried Becker  
Hans Schneider**

**Zusammenstellung und  
Zeichnungen:**

**Heinrich Ehlich, Oberweimar**

**Herzlich  
Willkommen**

**700 Jahre Roth**



**Festwoche**

**25.05. - 02.06.2002**

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

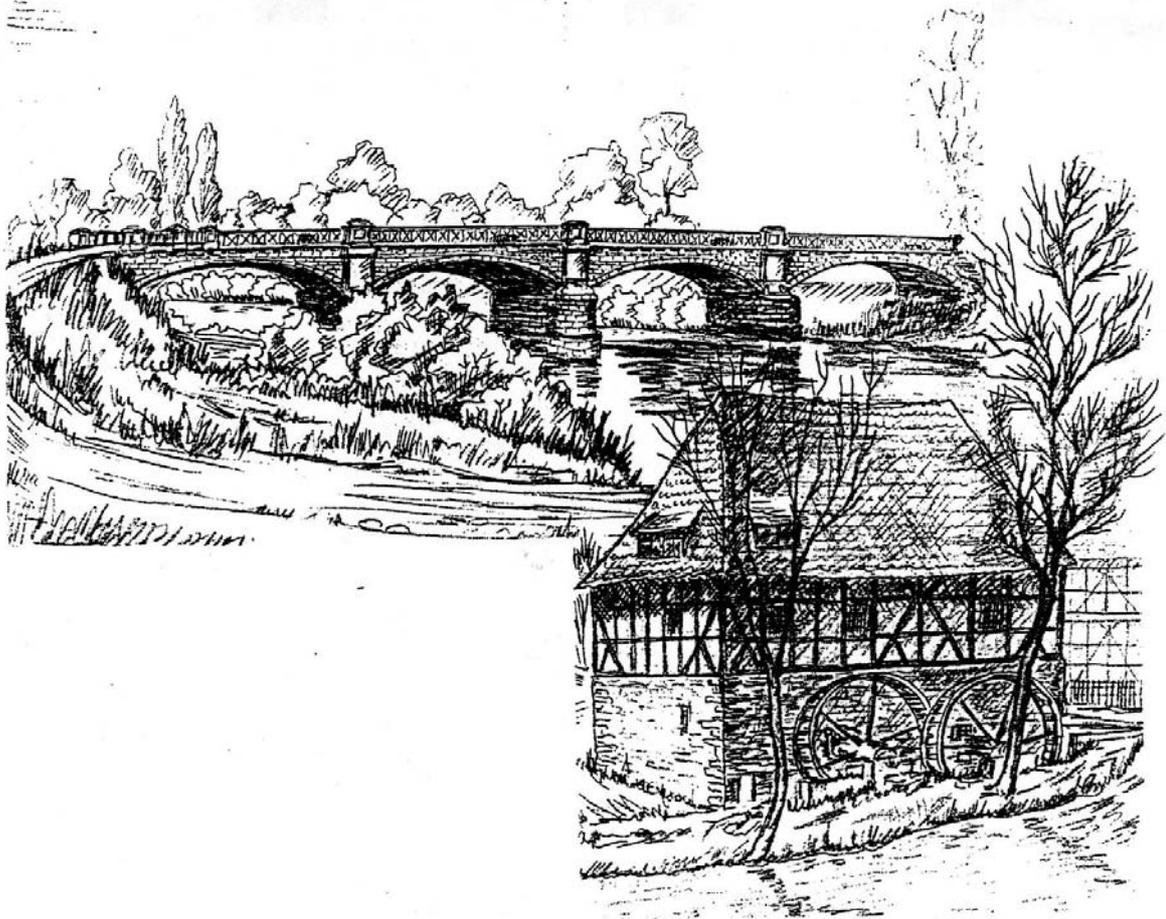
zum 700. Male wiederholt sich das Jahr der Ersterwähnung von Roth, welches Sie in gebührendem Rahmen begehen wollen.

Umfangreiche Vorarbeiten, viele fleißige Hände und vor allem Ideen waren nötig, um dem Fest einen würdigen Rahmen zu verleihen. Eingebettet in den schon traditionellen Backhausmarkt haben Sie ein interessantes Rahmenprogramm erarbeitet, dass jedem etwas gibt – vom Kindernachmittag bis zur Disko, von der besinnlichen Stunde am Ehrenmal über die Vorstellung des Festbuches –übrigens eine sehr angemessene Veranstaltung, an die ich gerne zurückdenke- genauso wie an den Grenzgang, der allen, die daran beteiligt waren viel Freude bereitet und auch sehr viel Wissenswertes vermittelt hat. In wenigen Tagen wird unsere Feuerwehr eine Großübung durchführen um den interessierten Bürgerinnen und Bürgern die heutigen Methoden und die Möglichkeiten im Brand- und Katastrophenschutz zu präsentieren, und am 01. und 02. Juni wird das Jubiläum dann mit einem volkstümlichen Abend im Festzelt und am darauffolgenden Sonntag mit dem großen stehenden Festzug anlässlich des 8. Rother Backhausmarktes zu Ende gehen.

Eine bunte Palette von Darbietungen, die nur möglich ist, weil der gesamte Ort hinter der Veranstaltung steht und weil ein seit vielen Jahren erprobter Festausschuss die Aufgabe angenommen und mit großen Engagement in die Tat umgesetzt hat. Stellvertretend für alle Helferinnen und Helfer möchte ich Herrn Helmut Weimar einmal ganz herzlich Dank sagen, der seit Jahrzehnten für die Großveranstaltungen in Roth Verantwortung trägt.

Ich möchte Sie nicht langweilen indem ich geschichtliche Daten wiederhole, die Sie viel besser und in Ruhe im Festbuch nachlesen können. Eine hervorragend gemachte Chronik, die in keinem Rother Haushalt fehlen sollte und, dessen bin ich gewiß, die man auch in einigen Jahren immer wieder einmal gerne zur Hand nehmen wird um darin nachzuschlagen.

Selbstverständlich kann ein solches Werk nur die Neuzeit behandeln, denn über die zurückliegenden Jahrhunderte gibt es außer ein paar Verträgen, Kirchenbucheintragungen und Urkunden keine besonderen Aufzeichnungen, bis hin zu dem Schriftstück aus dem Jahre 1302, dem wir letztendlich diese Festwoche verdanken. Dass Roth sehr viel älter als 700 Jahre ist, darüber gibt es keinen Zweifel. Es fehlt halt nur der Nachweis, aber wer sollte damals über die Dörfchen in unserer Gegend schon Interessantes vermelden.



In neuerer Zeit, im Jahr 1702, entstand an der Lahn die Mühle zu Roth. Mehrere Brücken führten im Laufe der Zeit an dieser Stelle über die Lahn hinweg.

Die hier ansässigen Ackerbürger hatten, so wie hunderttausend andere auch, ein kärgliches Auskommen und ihre liebe Not, sich durch das Leben zu kämpfen. Bei uns gab es keine berühmten Wallfahrtsstätten oder Klostergründungen, es wurden auch keine Edelmetalle gefunden, berühmte oder berüchtigte Einwohner waren ebenso wenig vorhanden wie Reiche, Adlige oder in irgendeiner anderen Weise bedeutsame Personen. Wer also sollte über Roth etwas schreiben? Da aber jede Liegenschaft, jedes Dorf und jedes Gewässer, irgend jemandem gehörten bzw. irgend jemand Privilegien darauf besaß, traten diese Siedlungen immer erst dann in das Blickfeld der Geschichte, wenn einer dieser Privilegierten eine Veränderung vornahm. Das waren z. B. Tausch, Heirat oder Verkauf, und darauf basieren die meisten urkundlichen Ersterwähnungen, die man dann der Einfachheit halber zum Gründungsdatum eines Ortes gemacht hat. Sie könnten deshalb genauso gut Ihr 1.000 oder 2.000 jähriges Jubiläum feiern, denn die exponierte Lage am Fluß, die große Lahnschleife, die fruchtbaren Felder und andere Komponenten –wie z.B. die frühgeschichtlichen Ausgrabungen in der Gemarkung Niederweimar- lassen den Schluss zu, dass es Roth bereits seit langer Zeit gegeben hat, bevor man diese Gründungsurkunde ausfertigte.

In der Folgezeit hat Roth eine typische Entwicklung durchgemacht, die von keinen besonderen Höhen und Tiefen geprägt war, nimmt man einmal die Kriegswirren der vergangenen Jahrhunderten aus. Überfluß war nie vorhanden. Das Dorf hatte mit den Anforderungen des täglichen Lebens zu kämpfen. Geld war nur für das Nötigste, nicht aber für das Wünschenswerte da und diese Entwicklung zog sich hin bis zum Ende der Selbständigkeit im Jahre 1972. Aber auch die Phase der letzten 30 Jahre ist interessant und wenn man die Zeit einmal in Ruhe Revue passieren läßt, wird man erstaunt feststellen, dass sich doch eine ganze Reihe von Veränderungen ergeben haben. Da ich diese Entwicklung von Anfang an miterleben durfte, kann ich mich an die verschiedenen Punkte noch recht gut erinnern:

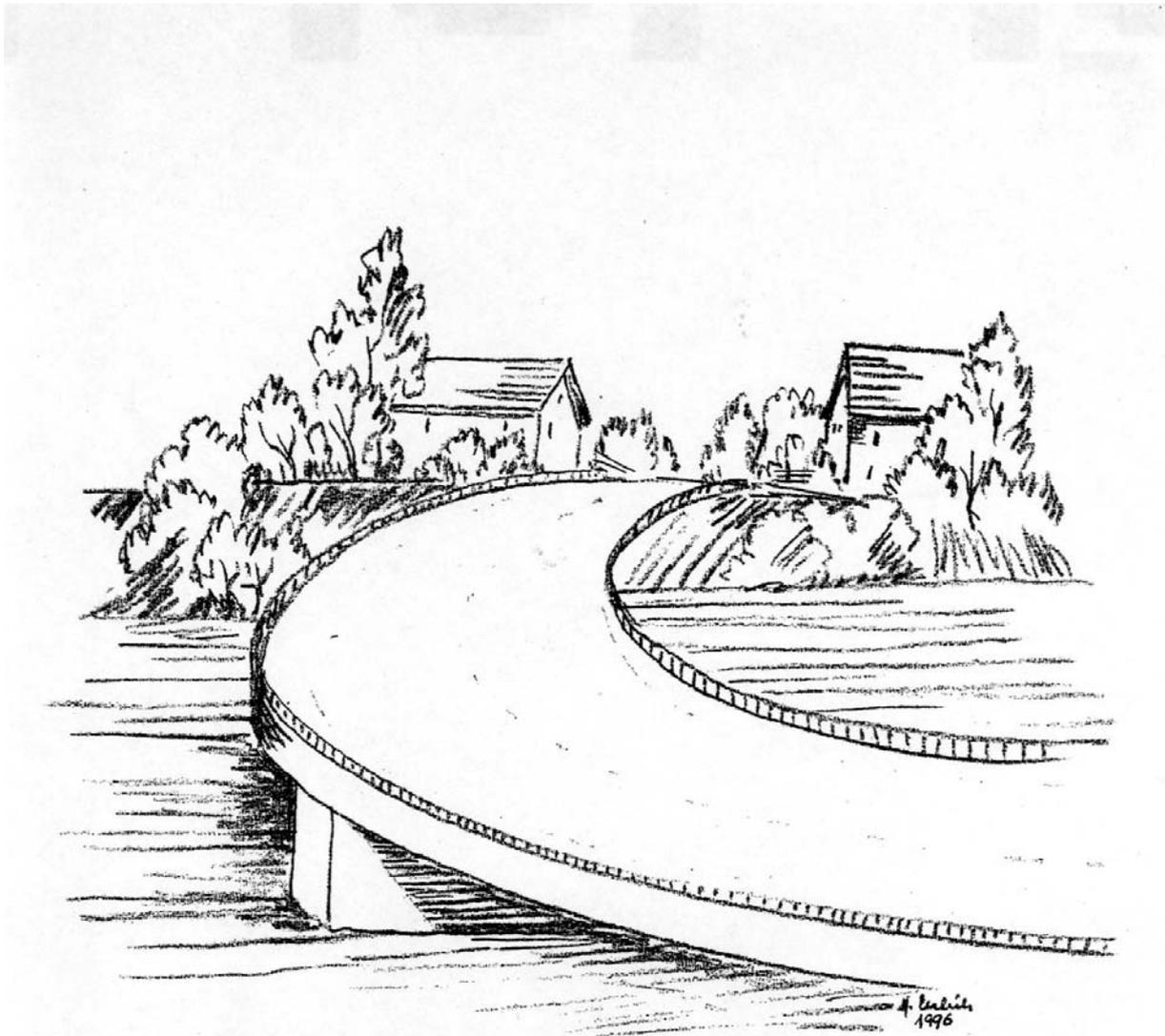
Da waren zunächst die Verhandlungen über den Zusammenschluss mit der Gemeinde Weimar. Eine Angelegenheit, die nicht ohne Not zustande gekommen war. Roth hatte die alte Ortslage mit einer Kanalisation und einer Kläranlage versehen müssen (es gab damals noch einen Abwasserverband mit Niederwalgern und Wenkbach) und zur selben Zeit auf dem Geiersberg ein Neubaugebiet angefangen. Damals, wie auch übrigens heute wieder, gab es für die Erschließungsmaßnahmen kein Geld und so konnten die ersten Neubürger ihre Häuser im Bereich Waldstraße/Buchenweg nicht beziehen, weil die Wasserleitung noch nicht vorhanden war.



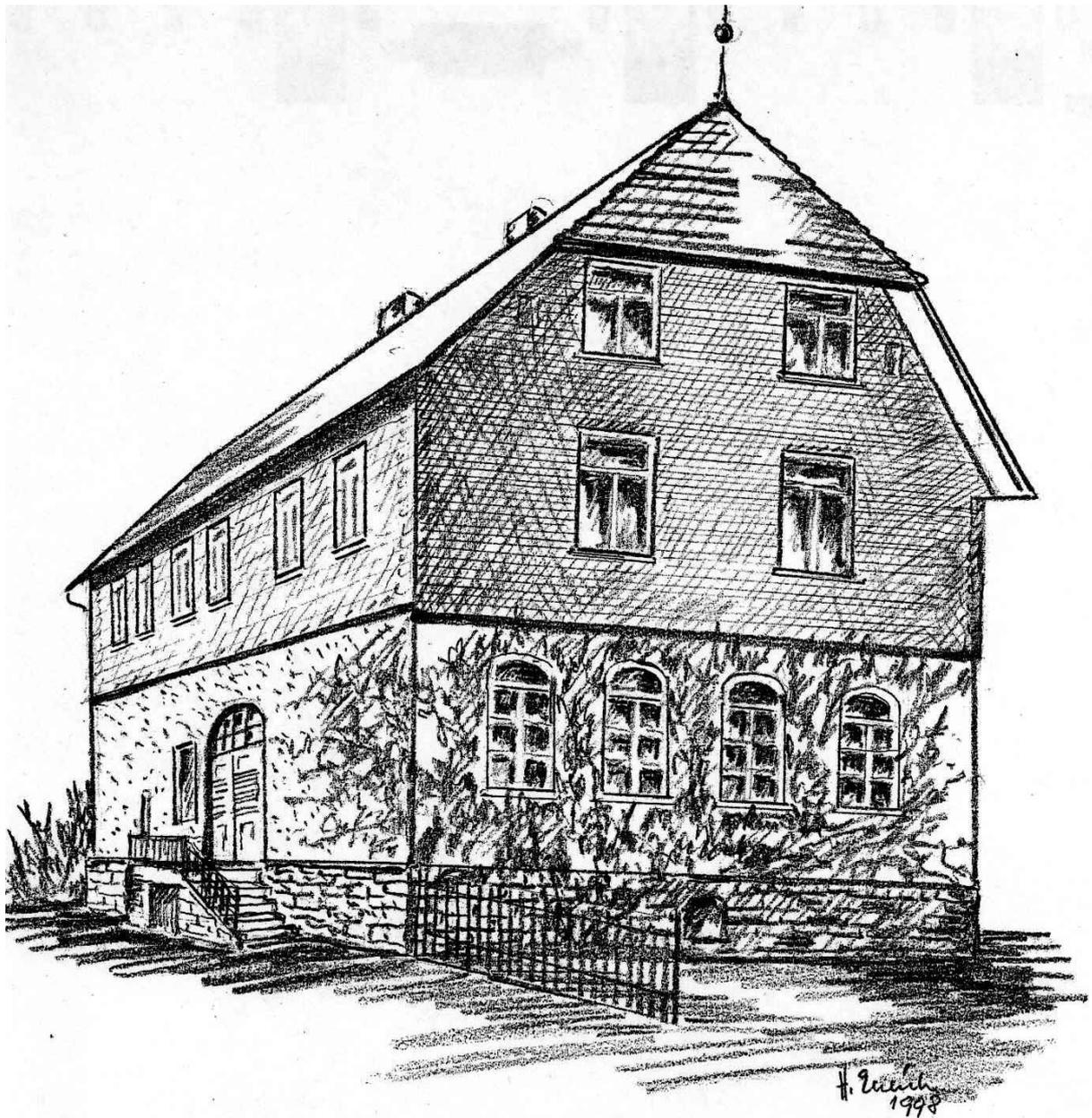
Die alte Schule von Roth an der Kirche. Erbaut 1780,  
abgebrochen 1976.

Da die neue Gemeinde Weimar aufgrund der ersten freiwilligen Zusammenschlüsse schon eine Reihe von Problemen am Halse hatte, war eine Aufstockung des Kreditvolumens nicht

ohne weiteres möglich. Außerdem blieb keine Zeit zum Handeln und so wurde im Rahmen einer Haupt- und Finanzausschußsitzung der Vorschlag gemacht, die für den Bau des Bürgerhaus Niederweimar angesammelte Summe von damals 100.000,00 DM aufzulösen und dem Neubaugebiet Roth zur Verfügung zu stellen. Sie können sich die Begeisterung der Niederweimarer vorstellen und das Gesicht des damaligen Vorsitzenden der Gemeindevertretung, den ich zu nachtschlafender Zeit über diesen Notstand informierte. Wenig später lief dann das Wasser, der Kanal war angeschlossen und es schien, als könne man diese Angelegenheit zu den Akten legen. Das war allerdings ein Trugschluß, denn wenige Jahre später wurde den Bewohnern des Neubaugebietes bewußt, dass sie sich im Dunstkreis einer Kläranlage befanden und es waren abermals erhebliche Anstrengungen politischer und verbandspolitischer Art notwendig, um eine neue Anlage, unterhalb von Roth zu errichten. Ein Projekt in Millionenhöhe. Zwischendurch stand die Renovierung des lange vor der Gebietsreform in Eigenleistung gebauten Sportplatzes an und die nächste größere Baustelle war die neue Brücke über die Lahn, sowie die Verlegung der Straße und der Wasserleitung. Auch im Straßenbau tat sich das eine oder andere, so waren innerörtlich noch verschiedene Nebenstraßen auszubauen und das gesamte Neubaugebiet von der Wolfshäuser bis fast zur Bellnhäuser Gemarkung mußte von Grund auf mit Straßen, Gehsteigen und Beleuchtung versehen werden. Die Lahndämme mussten saniert und erhöht werden, denn die beiden großen Jahrhunderthochwässer 1984 und 1985 zeigten deutlich, dass die alten Wälle nicht mehr die entsprechende Höhe und Stabilität besaßen. Ein weiteres großes Hochwasserschutzprojekt war die Eindeichung der Rother Mühle, eine Maßnahme die von manchem kritisch beäugt wurde, die sich aber als goldrichtig erwiesen hat. Auf dem Friedhof wurde schon bald nach der Gebietsreform mit dem Bau einer Friedhofshalle begonnen und einige Jahre später folgte der Bau des Feuerwehrgerätehauses. Beide Maßnahmen wurden sehr stark durch Eigenleistungen unterstützt, was auch zum Teil für den Umbau der ehemaligen Schule zutraf, die nun seit vielen Jahren einen Kindergarten beherbergt, den wir in diesem Jahr durch weitere Funktionsräume vergrößert und verbessert haben. Große Veränderungen hat auch der überörtliche Straßenbau für Roth mit sich gebracht. Ich spreche hier in erster Linie die Baumaßnahme B 3 an, die mit gewaltigen Erdbewegungen einher ging. Aber auch die Kreisstraße 58 erhielt vom Ortsausgang bis über die Flutbrücken hinaus einen Vollausbau, der in diesen Tagen bis zum Anschluss bei der Gemarkungsgrenze Niederwalgern vervollständigt wird und in dessen Zuge wiederum eine völlig neue Brücke entsteht.



Erst vor wenigen Jahren wurde die heutige Lahnbrücke erbaut, welche dicht an der Mühle in das Dorf führt. Die bisherige Sandsteinbrücke aus 1902 wurde abgebrochen.



Die neue Schule zu Roth, erbaut 1908, heute Kindergarten.

Auch die Ortsverbindung zwischen Wenkbach und Roth (K 60) wurde in den letzten Jahren saniert. Eine breite und angenehm zu befahrende Straße führt nun durch die Flutmulde am Ortseingang. Mit diesem Ausbau, um den wir ebenfalls viele Jahre kämpfen mussten, konnte erreicht werden, dass die Gebäude der Firma Leinweber, heute Sitz der bekannten Firma Lahn-Tours, nun hochwasserfrei zu erreichen sind. Viel Wirbel gab es um die Synagoge, die zunächst von der Gemeinde angekauft und in ihrem Bestand gesichert, aber später an der Landkreis Marburg-Biedenkopf abgetreten wurde. Das alles war aber nichts gegen die Turbulenzen, die sich während der Planung des Bürgerhauses immer wieder ergaben. Die Kläranlage war inzwischen endlich verschwunden –böse Zungen behaupteten damals, das wäre lediglich wegen des Bürgerhausplatzes geschehen - die Grundstücksverhandlungen mit den Privateigentümern weitestgehend unter Dach und Fach, als dann wieder massive Einsprüche der Naturschützer und Wasserwirtschaftler das Verfahren behinderten. Ich vermag heute die Stunden und die vielen Besprechungen schon gar nicht mehr zählen, die erforderlich waren, bis dann endlich die Baugenehmigung erteilt wurde. Planungsrechtlich gibt es in Roth immer Schwierigkeiten, das liegt an der Lahn und der sie umgebenden Aue, das liegt am Hang, der nur bis zu einem gewissen Grade beplant werden darf und an den vielen – zu einem großen Teil - überflüssigen Vorschriften und Auflagen, mit denen eine Kommune heute zu kämpfen hat. Deutlich wurde dies, als der Sportverein mit der Bitte um einen zweiten Fußballplatz an uns herantrat. Der eine oder andere von Ihnen wird sich noch an dieses Genehmigungsverfahren und die damit verbundenen Schwierigkeiten erinnern.

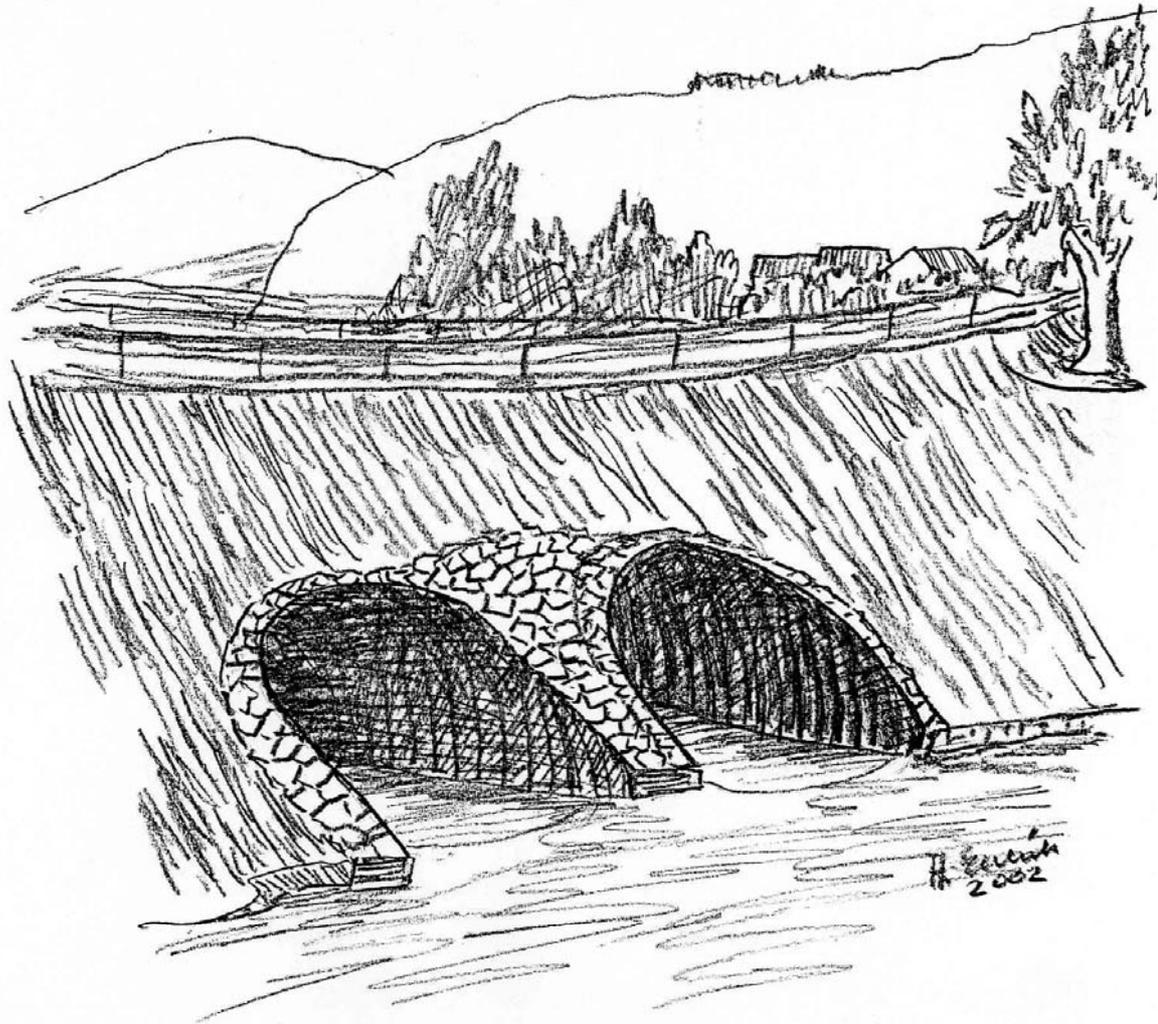
Neben der Gestaltung des Kirchplatzes und dem Bau der Bushaltestelle wurden noch eine Reihe weiterer kleinerer Vorhaben realisiert, die ich nicht alle aufzählen möchte. Die letzte größere Baumaßnahme, die noch ihrer endgültigen Fertigstellung bedarf, ist die Erweiterung des Neubaugebietes Buchen- und Tannenweg.

Eine wichtige Angelegenheit sollte aber keinesfalls in Vergessen geraten. Die jahrelangen Bemühungen um die Verbesserung der Wasserqualität (Bau von Kläranlagen usw.) hat sich deutlich bemerkbar gemacht. Wenn Sie heute unter der Lahnbrücke stehen, können Sie noch in fünf Metern Entfernung die Ringe der Flußmuscheln zählen, so sauber ist der Fluß. Derartige Maßnahmen werden leicht übersehen. Sie waren aber nicht nur kostenintensiv sondern sind äußerst wichtig für uns und für die nachfolgende Generation.

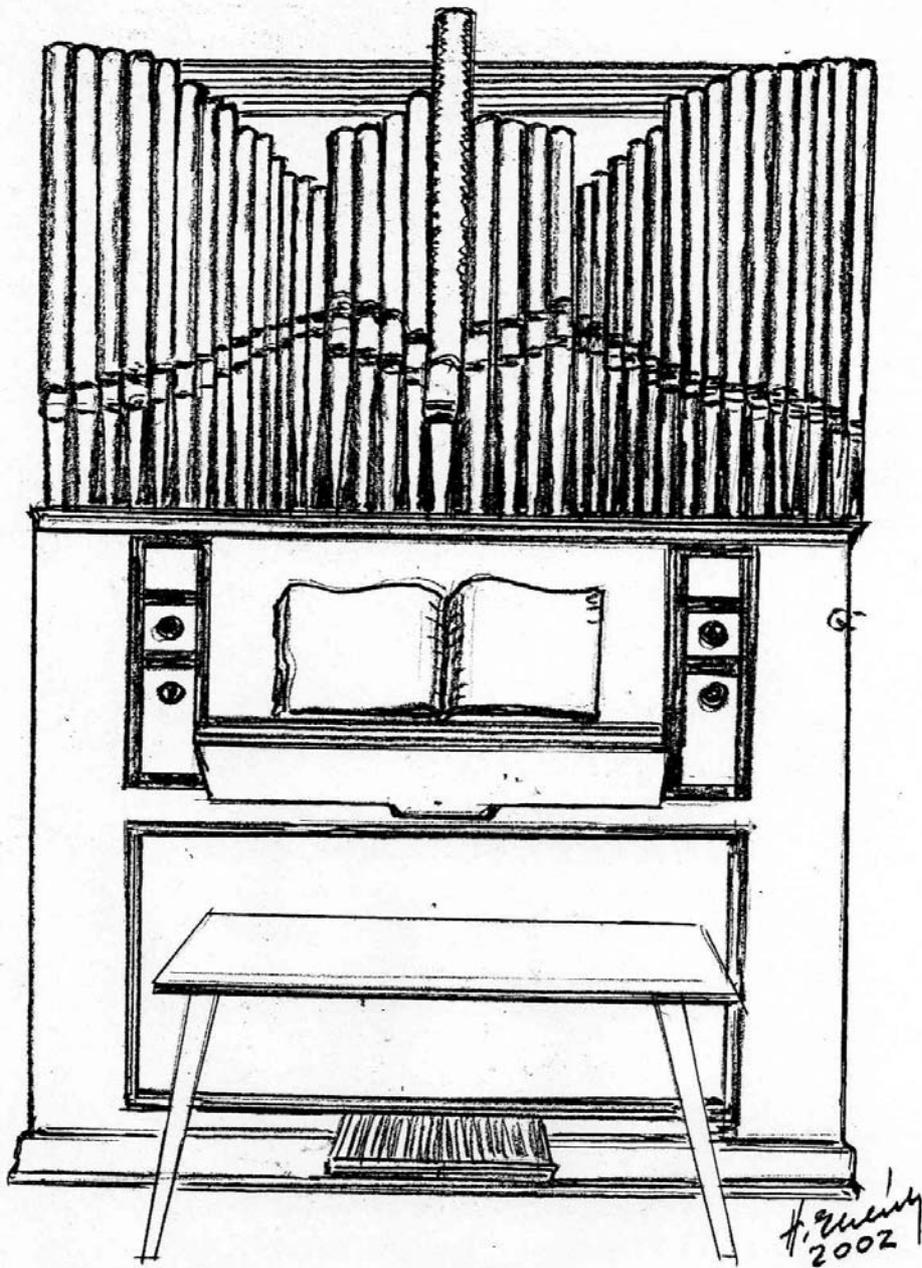
Ich bin mir sicher, dass es auch in Zukunft Wünsche, Anregungen und Erfordernisse geben wird, die den Ortsteil Roth weiterbringen. Und wenn wir alle gemeinsam anpacken, Sie, die Vereine und die Gemeinde, dann werden diese Probleme auch einer Lösung zugeführt werden, wie das in der Vergangenheit bisher immer der Fall gewesen ist.



An dieser Stelle, westlich von Roth treffen Wenkbach und Walgerbach zusammen. Sie fließen nun etwa 200 meter gemeinsam, bevor sie in die Lahn einmünden. (Bis zum Jahr 2002)

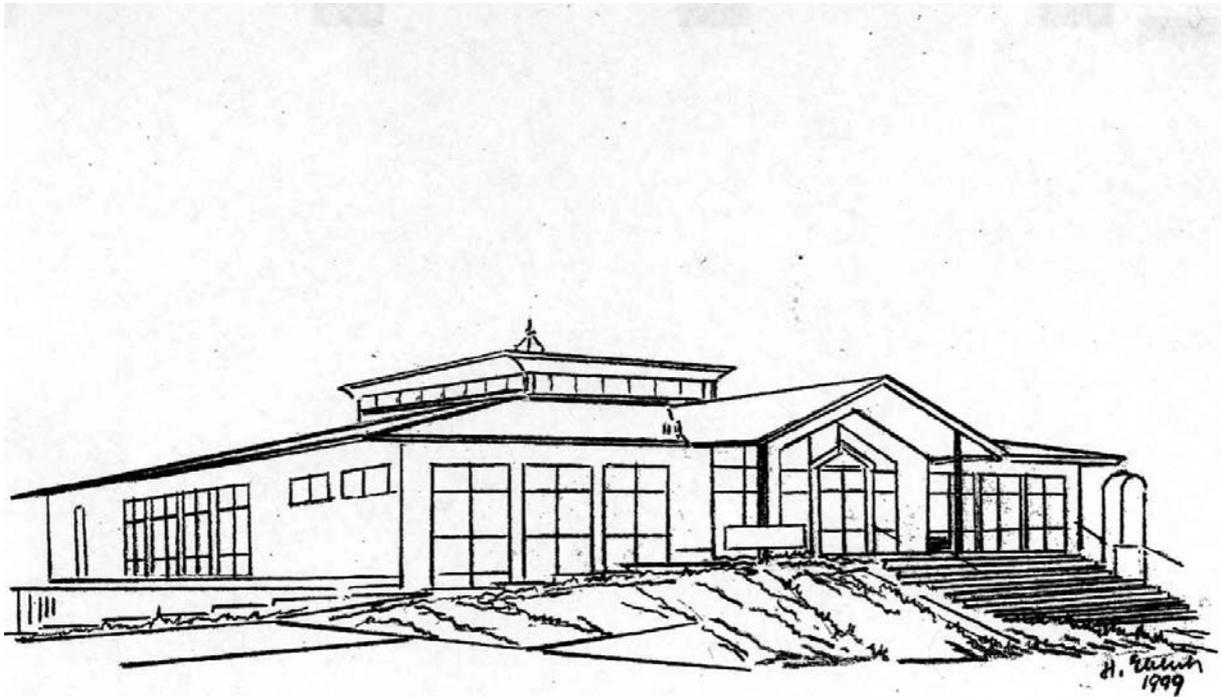


Im August des Jahres 2002 wurde diese Brücke für den Wenkbach und Walgerbach fertiggestellt. Beide Bäche fließen zunächst in ein Becken und dann der nahen Lahn zu.



Die Orgel in der Kirche zu Roth.

In diesem Sinne wünschen ich Ihnen alles Gute, dem Ortsteil Roth eine friedliche Zukunft und eine positive Entwicklung, damit sich seine Bürgerinnen und Bürger auch in Zukunft wohl fühlen können.



In den Jahren 1994/95 wurde das neue Bürgerhaus in Roth erbaut, welches zu den modernsten und schönsten Bürgerhäusern der Gemeinde Weimar zählt.

## Die archäologischen Ausgrabungen in der Kiesgrube

Die Ausgrabungen bei Niederweimar haben wichtige neue Erkenntnisse zur vorgeschichtlichen Besiedlung und zur geologischen Veränderung des Lahntals erbracht. So erstreckte sich hier im Einmündungsbereich der Allna in die Lahn von Norden her ein flacher Landrücken weit ins Tal hinein. Auf diesem offenbar siedlungsgünstigen Gelände ließen sich schon vor rund 11.000 Jahren immer wieder Jäger- und Sammlergruppen kurzfristig nieder.

Viel später, um 4500 v.Chr., gründeten erste jungsteinzeitliche Bauern der Rössener Kultur hier eine dauerhafte Ansiedlung, um Ackerbau und Viehzucht zu betreiben. Danach scheinen sich während der ganzen Jungsteinzeit mit teils größeren Unterbrechungen hier immer wieder Menschen niedergelassen zu haben.

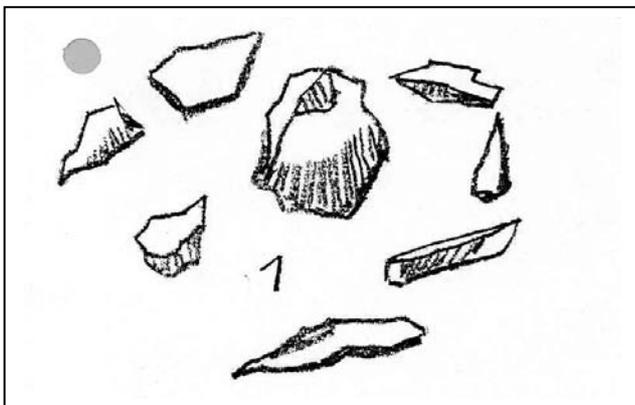
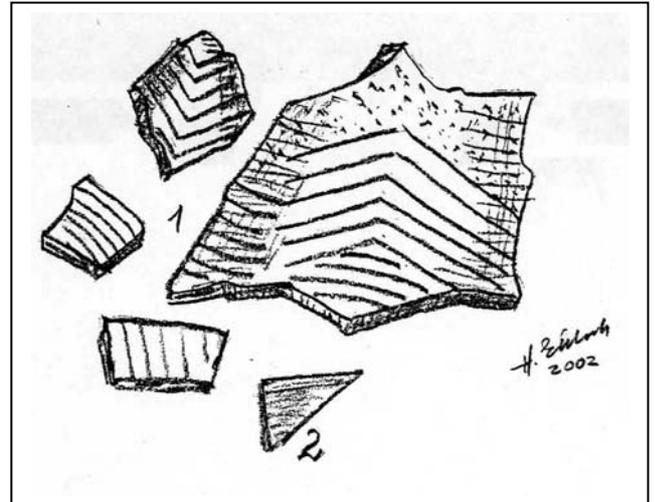
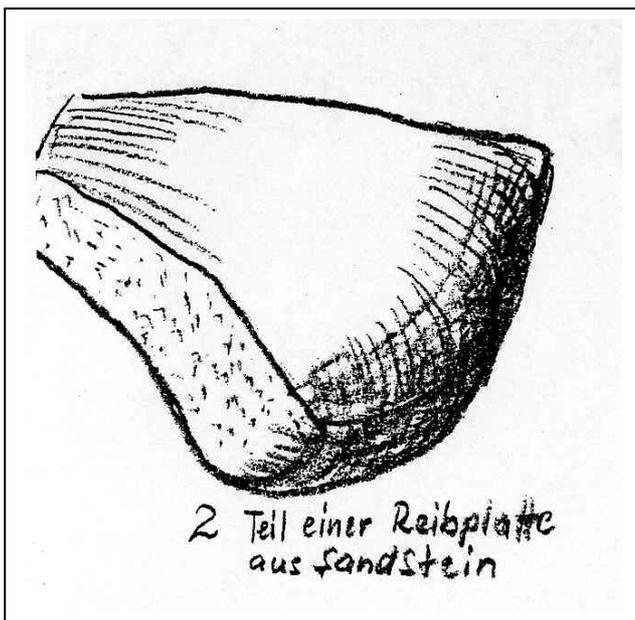
Seit der jüngeren *Bronzezeit* (etwa ab 1500 v.Chr.) war das Areal dann sehr intensiv und wohl dauerhaft besiedelt. Die meisten Siedlungsspuren wie Hausgrundrisse oder Abfallgruben gehören denn auch in diese rund 1500 Jahre andauernde Phase bis zum Ausklang der vorrömischen *Eisenzeit*.

Das Ende der Siedlung kam in den ersten Jahrzehnten n.Chr. und fiel in eine Zeit großer Umbrüche. Im Verlauf des letzten Jahrhunderts v.Chr. hatten sich in unserem bisher durch Kelten dominierten Raum zunehmend Germanen, aus dem Norden und Osten kommend, niedergelassen. In den Jahren um die Zeitenwende versuchten die Römer, die weiten Gebiete zwischen Rhein und Eibe ihrem Weltreich einzuverleiben, scheiterten schließlich aber am heftigen germanischen Widerstand (u.a. Schlacht im Teutoburger Wald).

Aus welchen Gründen unsere Siedlung aufgegeben wurde, bleibt im Dunkel der Geschichte, jedenfalls wurde der Platz seither allmählich von Erosionsmaterial und abgelagerten Auelehmen überdeckt und seit dem Mittelalter sicher vom heutigen Niederweimar aus landwirtschaftlich genutzt...

... bis die Bagger kamen und die Spuren unserer Vorfahren der Vergessenheit entrissen!

Daniela Steder - Uwe Schneider - Andreas Thiedmann



Die **Jungsteinzeit**: Rössener Kultur (ca. 4900 - 4400 v.Chr.)

Der Ackerbau, als dominierende Wirtschaftsweise seit der Mitte des 6. Jahrtausends in Mitteleuropa bekannt, machte die Sesshaftigkeit des Menschen erforderlich und brachte die Errichtung dauerhafter Behausungen mit sich. 1997 gelang die Freilegung eines fast vollständigen Hausgrundrisses der Rössener Kultur von 25 m Länge und 7 - 8,5 m Breite. In weiteren Gruben und einer größeren Ablagerung am Rande der Siedlung wurden neben wenigen Steinartefakten v.a. zahlreiche Scherben zerbrochener Tongefäße gefunden, die in der für die Rössener Kultur so charakteristischen Weise verziert sind (s. Foto).

1 Scherben von verzierten Tongefäßen - 2 Pfeilspitze aus Feuerstein

Das Mesolithikum (ca. 9500 - 5600 v.Chr.)

Im Bereich der Kiesgrube wurden auch Funde aus der frühesten Mittelsteinzeit (Mesolithikum) gemacht. Anscheinend bot das damalige Gelände mit verlandenden Gewässerarmen zwischen erhöhten Kiesbänken und dichter Auenvvegetation den als Jäger und Sammler umherziehenden Menschen eine geschützte Aufenthaltsstätte. Die Fundstellen lieferten vor allem zahlreiche charakteristische Steinartefakte und einmal auch eine Feuerstelle mit verbrannten Knochenresten. Die Artefakte, also Abschläge, Klingen und Kernsteine der Werkzeugproduktion, bestehen überwiegend aus lokalem Kieselschiefer, aber auch aus Tertiärquarzit (Amöneburger Becken), Basalthomstein (Vogelsberg) und Feuerstein. Mehrere Fragmente einer Reibplatte und eines Reibsteines aus heimischem Buntsandstein können zur Weiterverarbeitung von Nahrungsmitteln gedient haben.  
1 Klinge, Kernstein und Abschläge aus Kieselschiefer - 2 Teil einer Reibplatte aus Sandstein

### Das Weimesche Kalb

Es war Mitte der 50-er Jahre. Unser Nachbar, der Gastwirt und Kleinbauer Ernst Kuhn, hielt in seinem Stall gewöhnlich zwei Kühe mit den entsprechenden Jungtieren. Seine Vorliebe galt dem Vogelsberger Rotvieh. Es handelt sich um eine Rasse, die überwiegend in Höhenlagen gehalten wird und in Statur nicht so mächtig ist, dafür jedoch sehr temperamentvoll. Die Milch dieser Tiere ist fettreich, jedoch in der Menge nicht so ergiebig. Vielleicht ist das letztere ein Grund dafür, dass diese Rasse nur noch von wenigen Bauern gehalten wird.



Eines Tages war wieder Nachwuchs im Stall Kuhn eingetroffen. Es war ein Zwillingsspärchen zur Weit gekommen. Und für das Mutterkalb gab es schon einen Interessenten aus einem ca. 6 km entfernten Ort, jetzt ein Ortsteil von Weimar.

Der Kaufanwärter kam und begutachtete die beiden jungen Tiere. Und es kam sofort ein Kaufvertrag für das Mutterkalb durch Handschlag zu Stande. Der Kaufpreis wurde bar bezahlt.

Tags darauf erschien dann der neue Eigentümer das Kalbes mit dem Schlepper und anhängendem Wagen und holte das, wie er annahm, erworbene Mutterkalb in eine Kiste geladen, ab. Gut gelaunt und zufrieden im Heimatdorf angekommen, präsentierte er seinen Nachbarn, die gleich zur Stelle waren, seinen neuen stolzen Besitz. Diese Freude wurde ihm bald durch einen Begutachter genommen, der ihm beim Ausladen des Tieres "hämisch" (innerer Spass) verkündete, dass er ja ein Bullenkalb heimgebracht habe. Da war natürlich der Schrecken groß. Erst jetzt überzeugte sich der neue stolze Besitzer von seinem Irrtum und seine Ehefrau betitelte ihn sogleich mit den Bemerkungen:

"Du Dappes, woarim hoast du nitt richtig hiegeguckt" (warum hast du nicht richtig hingesehen). Der Käufer und Ehemann war so erschrocken, dass ihm weitere Worte fehlten. Er hatte sich eben beim Aufladen des Kalbes auf die Mithilfe des Verkäufers verlassen der ihm das Tierchen aus dem Stall bereits zugeführt hatte. War dies nun Absicht, um einen Spaß daraus zu machen, oder war es ein Versehen? Spekulationen worden jedenfalls laut.

»Was machen wir nun?«, sagte der neue Besitzer des Bullenkalbes zu seiner Frau.

"Nien iän die Kist ian wirre donob noch Weimer, bu dus gelangt host, ian les dir ds richtige Kälbche geäwe." (Hienein in die Kiste und wieder nach Niederweimar und lasse dir das richtige Kälbchen geben.)

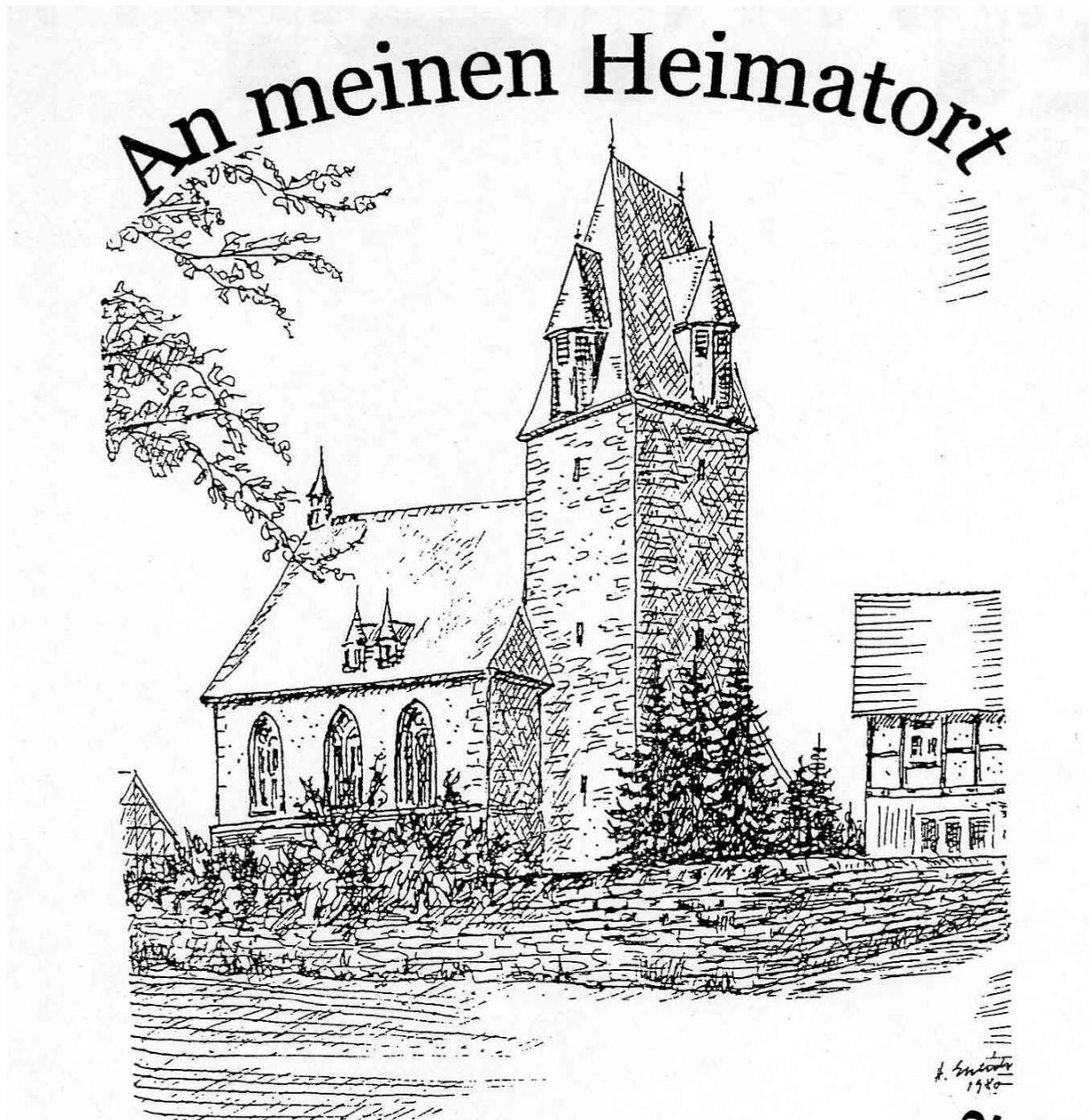
Dem Ehemann blieb nicht anderes übrig, als seinen Schlepper wieder in Bewegung zu setzen, das Tier in die Kiste neu einzusperren, und es zum Umtausch gegen das Mutterkalb nach Weimar zurück zu fahren.

Wieder angekommen auf dem Hofe Kuhn in Niederweimar gab es ein stilles Grinsen bei den Gästen in der Gastwirtschaft, denn der Verkäufer und Gastwirt Kuhn hatte bereits verkündet, dass der Käufer das falsche Kalb eingeladen hatte.

Gegenseitige Vorwürfe nützten nicht viel. Der stolze Besitzer des Jungtieres hatte nun das richtige auf seinem Wagen, und so nahm der Vorgang doch noch ein gutes Ende.

Der Gastwirt und seine Gäste hatten noch einige Tage "Gesprächsstoff" und Schadenfreude von diesem Ereignis. Gelegentlich wird noch heute an den Biertischen oder bei Geselligkeiten von den Älteren hiervon gesprochen.

Geschichtsverein Weimar, im Januar 2002  
Hans Schneider



**An meinen Heimatort**  
**Zur 700 Jahrfeier im Jahre 2002**

Partitur : Gemischter Chor

Sopran und Alt

Text, Melodie und Satz : Hans Rupp

Die Ansprache von Bürgermeister Karl Krantz zur 700Jahrfeier von Wenkbach, im Jahre 2002

## Geschichte

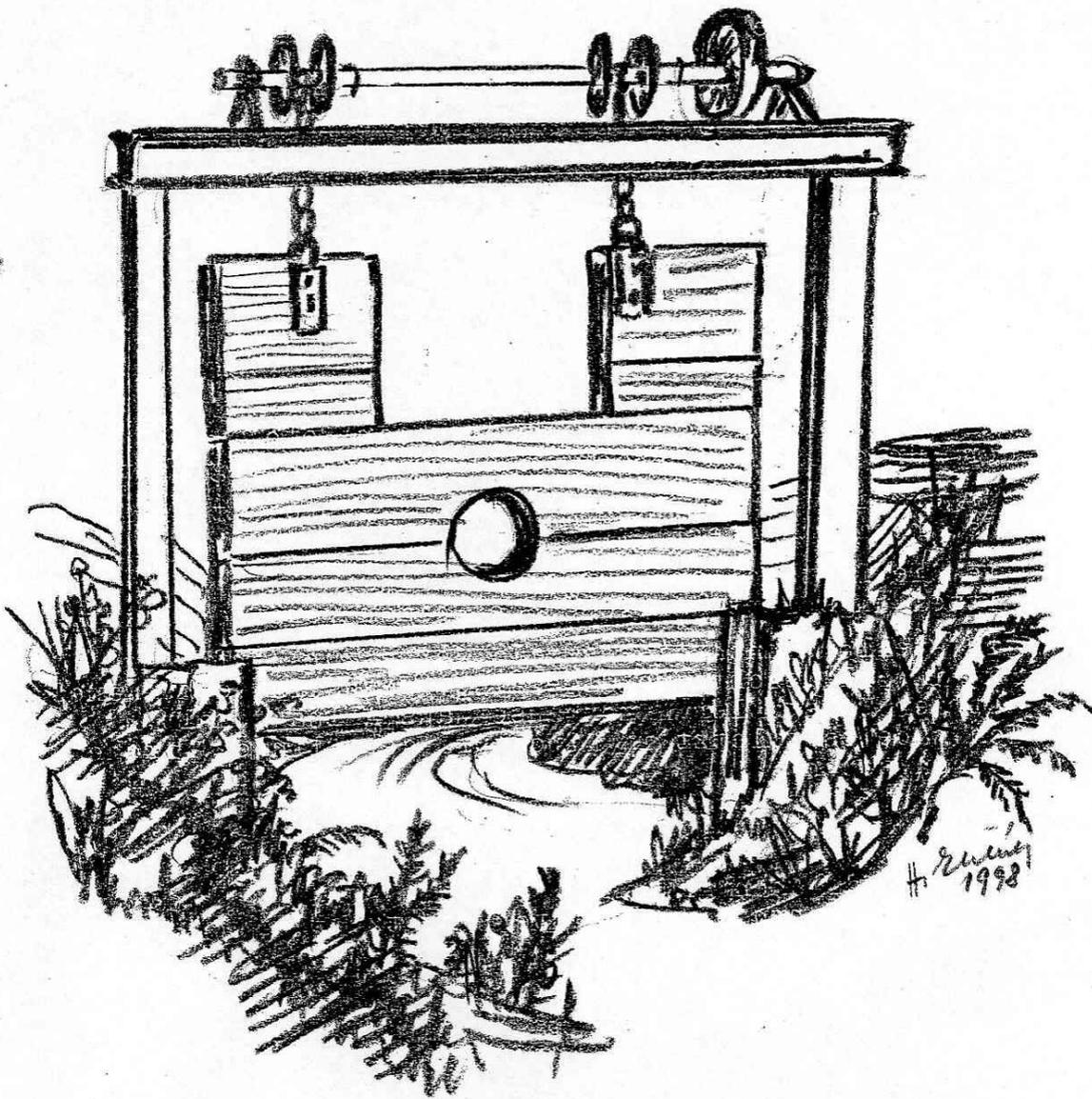
In der Mitte des Dorfes Wenkbach das, genauso wie der Nachbarort Roth, erstmals im Jahre 1302 erwähnt wird, steht die alte Wehrkirche. Unweit davon erinnert ein ehemaliger Brunnen an einen wichtigen Bestandteil eines jeden Dorfes, nämlich die Wasserversorgung und das Backhaus. Am unteren Ende der Dorfstraße wurde ein Ziehbrunnen rekonstruiert, den es in Wenkbach wirklich gab und wovon auch noch Bilder existieren. Auch der Platz, auf dem wir uns heute befinden, ist mittlerweile schon historisch. Neben dem Feuerwehrgerätehaus, das in den 70iger Jahren als Ersatz für das während des Kanalbaues in Wenkbach abgerissene alte Spritzenhaus erstellt wurde, haben wir hier heute mehrere Einrichtungen. Die ehemalige Schule wurde zum Bürgerhaus umfunktioniert. Das Lehrerhaus an der Rückseite des Geländes beinhaltet heute Wohnungen sowie das historische Gemeindearchiv, das weit über die Grenzen von Weimar hinaus bekannt ist.

Dahinter ist eine große Ausstellungshalle angesiedelt, die in erster Linie, in Kombination mit dem DGH, dem KZV – Bürger- und Kulturverein für seine alljährlich stattfindenden Ausstellungen dient, aber auch von allen anderen Vereinen, Gruppen und Einzelpersonen genutzt werden kann. Knapp 700 Einwohner hat der Ort Wenkbach heute und er bietet fast 500 Arbeitsplätze, ein Potential, das für die Arbeitsmarktstruktur gerade hier am südlichen Teil des Landkreises Marburg- Biedenkopf von großer Bedeutung ist. Den Namen hat der Ort übrigens von dem kleinen Gewässer Wenkbach, das nicht immer fließt, aber wenn es fließt auch manchmal recht heftig sein kann und schon das eine oder andere Mal dazu geführt hat, dass die unmittelbaren Anlieger nasse Füße bekamen.

Der Ort Wenkbach ist, das steht zweifelsfrei fest, viel älter als 700 Jahre. Das läßt sich ganz bestimmt aus den Siedlungsstrukturen schließen, die derzeit bei der Auskiesung im Lahntal freigelegt werden.

Seit über 8000 Jahren vor der Zeitwende lebten in unserem Teil des Lahntales immer wieder Menschen und zwar auch über längere Zeiträume, wie man anhand der Bodenfunde feststellen kann.

Bei einer Jubiläumsfeier richtet man aber nicht nur den Blick zurück, obwohl dies einerseits sicher lehrreich ist und andererseits die schönen, aber auch die schweren Zeiten ins Gedächtnis ruft, die unsere Vorfahren durchlebten. Bei näherer Betrachtung der Geschichte sollte sich gerade in unserer Generation auch so etwas wie Dankbarkeit bemerkbar machen,



Direkt an der Bebauungsgrenze des Dorfes Wenkbach steht diese Schleuse. Sie diente dem Stau des Wassers für das Löschwesen im Ort Wenkbach. Im Brandfalle wurde diese Schleuse geöffnet und das Wasser an einer anderen Stelle im Ort aufgefangen, wo es zu Feuerlöschzwecken verwendet werden konnte. Dies ist eine Information des Altbürgermeisters von Wenkbach Heinrich Karber.

denn keiner Generation vor uns ging es wirtschaftlich so gut wie den Menschen nach 1945. Eine friedliche Phase von nunmehr fast sechs Jahrzehnten war unseren Vorvordere[n] nicht vergönnt. Kriege, Hunger, die Pest, Plünderungen durch marodierende Truppen und immer wieder Mißernten, waren ständige Begleiter ihres Lebens. Heute sind wir in vielen Dingen unzufrieden, mäkeln an allem und jedem herum, kritisieren oft Entscheidungen, auch wenn wir deren Hintergründe nicht verstehen und viele meinen, sie seien permanent benachteiligt. Eine solche Haltung ergibt sich, wenn man jahrelang daran gewöhnt war, dass es ständig aufwärts ging, das Bruttosozialprodukt in jedem Jahr stieg, die Löhne und Gehälter entsprechend mitwuchsen und die Kosten für den allgemeinen Lebensstandard dagegen sanken. Nun haben wir eine Wende erreicht, die uns zum erstenmal deutlich vor Augen führt, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen und die uns vor allem auch bewußt gemacht hat, dass dieser Friede, von dem ich eben sprach, nicht gottgegeben ist. Die Ereignisse vom 11. Sept. 2001 sind für viele Menschen rund um den Globus noch gegenwärtig und haben das so fest gefügte und als unerschütterlich geltende politische und wirtschaftliche System der westlichen Hemisphäre auf das Schwerste erschüttert.

Die moderne Technik, der Import unseres technischen Wissens und hochwertiger Maschinen und Anlagen sowie die Einführung der Mikroelektronik haben dazu geführt, dass andere Völker heute diejenigen Produkte herstellen, auf die wir bisher glaubten ein Monopol zu haben – und das auch noch zu niedrigeren Preisen. Steigende Arbeitslosenzahlen, soziale Unzufriedenheit und ein sich ständig weiter öffnender Graben zwischen denen die Arbeit haben und denen, die keine haben oder die sich schon daran gewöhnt haben, ohne Arbeit auszukommen, sind eine Folge dieser Entwicklung. Wenn dann noch eine permanente Geldverknappung einsetzt, die nicht nur aus den Lasten der Deutschen Einheit herrührt, sondern die in letzter Zeit deshalb ganz gravierend entstand, weil es möglich ist, Gewinne aus Deutschland zu exportieren um sie in Drittländern günstig zu versteuern und Verluste nach Deutschland zu importieren, um sie hier zu 100 % steuerlich absetzen zu können, dann dürfen wir uns nicht wundern, wenn unsere Kassen leer sind.

Gerade der Ortsteil Wenkbach hat diese Erfahrung als erster machen müssen. Mancher hat Unverständnis geäußert, andere haben lauthals geschimpft, als ich der Gemeindevertretung mitteilen musste, dass die finanzielle Entwicklung den Anbau des Bürgerhauses derzeit nicht zulasse. Da hilft auch kein Ortsteildenken, da bringen uns auch die dann üblichen Formulierungen, wie: „Naja, dieses eine Projekt hätte man ja noch durchziehen können“, nicht weiter. Verantwortliche Kommunalpolitik heißt auch vor allem, die Dinge beim Namen zu nennen. Dass die Gemeinde Weimar ein halbes Jahr vor der Stadt München dieses



Etwas unterhalb der Kirche war der Bach wie hier im Bild in der Hintergasse zu sehen. Im Jahr 1968 wurde dieser Abschnitt in Rohre gefaßt und das Wasser tritt erst am Ortsende wieder ans Tageslicht.

Problem erkannt und darauf reagiert hat, ist kein Privileg; uns hat es nur eher erwischt. Wenn der Oberbürgermeister der wirtschaftlich stärksten Großstadt Deutschlands nicht nur eine prozentuale, sondern eine radikale Haushaltssperre erläßt, dann müsste das auch den letzten Zweifler aufhorchen lassen.

Ich kann nur hoffen, dass sich diese Dinge in nächster Zukunft grundlegend ändern, sonst sind wir nicht nur alle pleite und die kommunale Selbstverwaltung wird empfindlich getroffen, – sondern, dann gibt es zwangsläufig weitere erhebliche Zuwächse bei den Arbeitslosenzahlen, denn die Städte und Gemeinden sind es, die 2 / 3 des Investitionsvolumens der Bundesrepublik Deutschland aufbringen.

Sobald die Entwicklung unserer Finanzen, die allerdings im Moment noch nach unten zeigt, wieder überschaubar wird, bin ich der erste, der sich für die Realisierung des Bürgerhausanbaues einsetzen wird. Aber, und dafür kennen Sie mich, darf das Projekt nicht auf tönernen Füßen stehen. Eine weitere Kreditbelastung ist für uns nicht mehr hinnehmbar. Heute haben wir alle unsere Verpflichtungen auf einem niedrigen Zinslevel festgelegt, was ist aber, wenn in einigen Jahren –so wie wir es schon einmal hatten-, das Zinsniveau für Kommunalkredite von fünf auf zehn oder mehr Prozente ansteigen sollte? (Dann würde mancher sagen, das hätte der Kämmerer doch vorher wissen müssen.)

Ich denke, der Ortsteil Wenkbach hat in seiner Geschichte schwerere Zeiten überbrücken müssen und die Menschen haben oft am Rande des Existenzminimums gelebt. Deshalb wollen wir den Blick weiterhin optimistisch in die Zukunft richten und hoffen, dass die Voraussetzungen wieder einmal positiver werden. Jeder an seinem Platz ist aufgerufen, tatkräftig daran mitzuarbeiten. Das gilt im Kleinen wie im Großen. Dass man gemeinsam stark ist und Vorhaben bewältigen kann, die man kaum für möglich hielt, hat die Sanierung Ihres Sportplatzes gezeigt. Ein Kostenvolumen von 300.000,00 DM, das niemand in der heutigen Zeit hätte aufbringen und verantworten können, wurde durch Gemeinschaftsarbeit geschaffen. Unzählige Stunden, viele Zuschüsse von verschiedenen Trägern, darunter auch der Gemeinde, der Einsatz von Maschinen unseres Bauhof und heimischer Firmen, und vor allem der Mut und die Tatkraft des Vereinsvorstandes, haben diese Investition geschaffen.

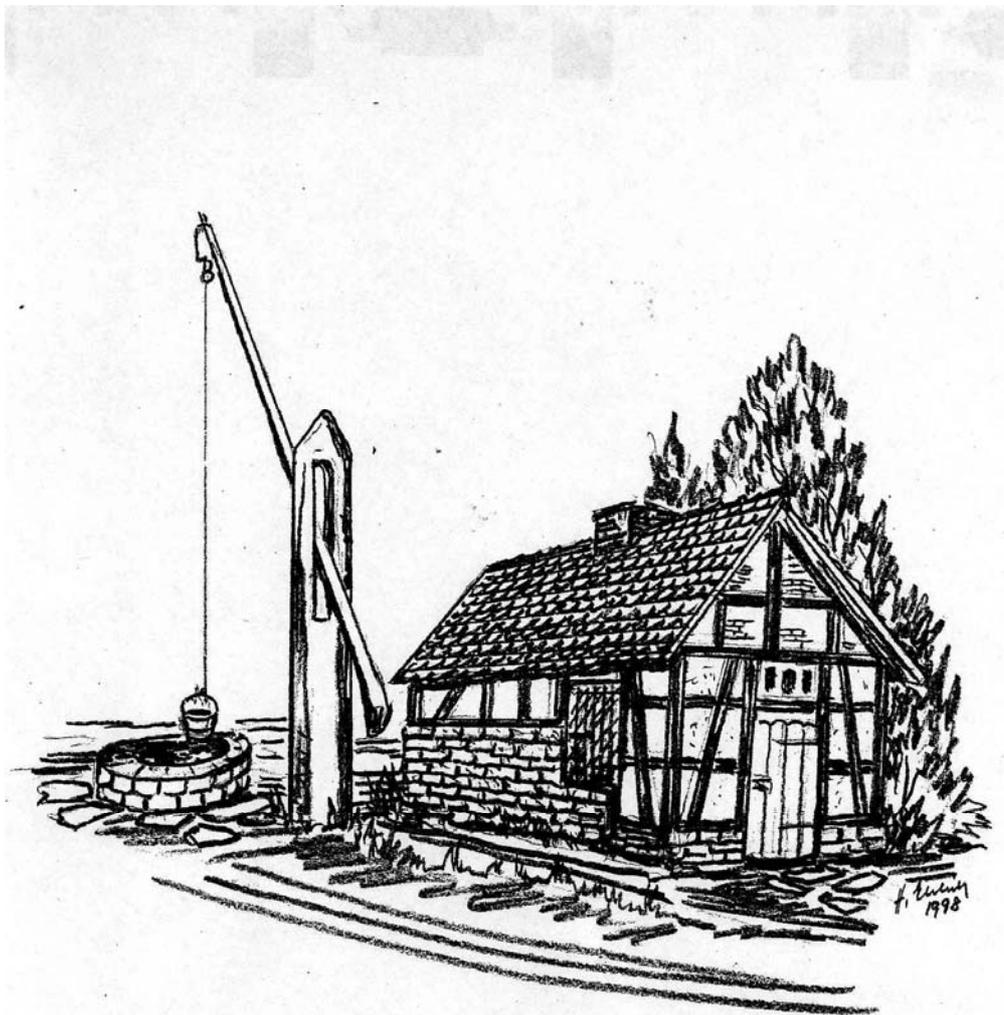
Zum Schluss möchte ich mich bei allen Helferinnen und Helfern, insbesondere auch bei dem Vorsitzenden des Festausschusses und seinen Mitstreitern recht herzlich bedanken. Ohne das ehrenamtliche Engagement und das beherzte Zupacken der gesamten Bevölkerung, ist ein solches Fest nicht zu organisieren. Über Wochen wurden uns immer wieder interessante Veranstaltungen und Beiträge geboten, beginnend mit der wunderbaren Chronik, die



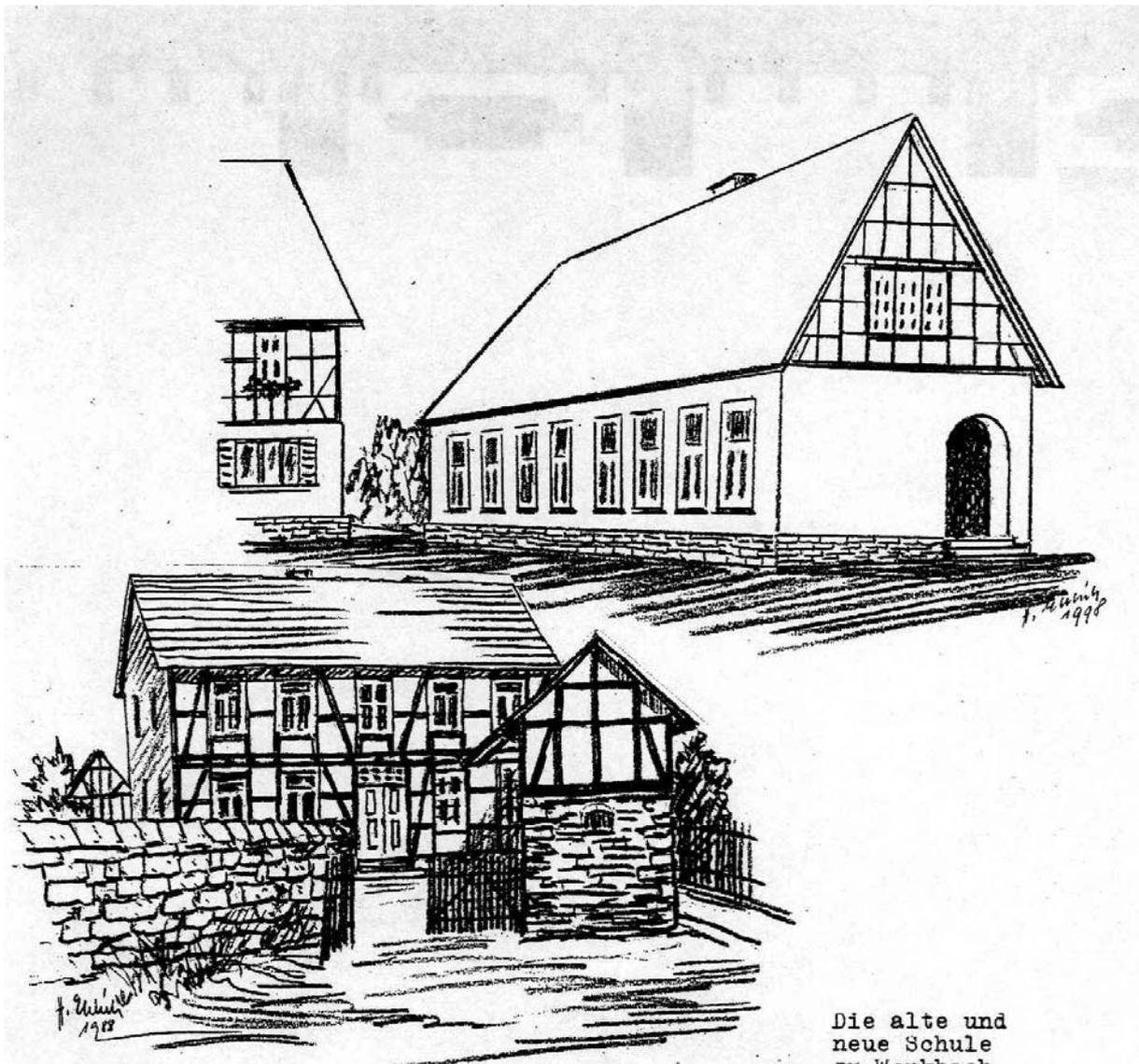
Hier ist neben der in den 80 er Jahren neu gebauten Kreisstraße Richtung Roth, das Ende der Dorfverrohrung des Wenkbaches zu sehen. Diese Rohre liegen in der Hintergasse und führen unter der Rother Straße hindurch.

ihresgleichen sucht, über die Enthüllung des Gedenksteines, die realistische Einsatzübung unserer Feuerwehren, bis hin zum Theaterabend und dem großen Ausklang des Fest im Rahmen des traditionellen Dorfmarktes.

Ich wünsche Ihnen allen noch viel Freude während der Endphase der 700 Jahrfeier. Für die Zukunft wünsche ich dem Ortsteil Wenkbach und seiner Bevölkerung alles Gute, eine positive Entwicklung in Frieden und jederzeit Frauen und Männer, die bereit sind, die rege Vereinstätigkeit hier im Ort weiter zu fördern, sich der politischen Verantwortung zu stellen und die Ortsverschönerung weiter voran zu treiben, damit Wenkbach auch in Zukunft für seine Bewohner lebens- und liebenswert bleibt.



Gegenüber der Kirche befand sich das Backhaus und auch ein Ziehbrunnen bis um 1913, wie er oben dargestellt ist.



Die alte und  
neue Schule  
zu Wenkbach

Im Jahr 1835 wurde die alte Schule an der Kirche zu Wenkbach erbaut. Der Ort hatte um 1850 - 199 Einwohner. Der Nachbarort Argenstein beteiligte sich daran, denn zu dieser Zeit waren dort auch nur 138 Menschen wohnhaft. Die Kinder besuchten daher auch die Wenkbacher Schule, bis zum Jahr 1902. Zu diesem Zeitpunkt erhielt nämlich Argenstein eine eigene Schule.

1936 baute man in Wenkbach eine neue geräumigere Schule. Die Wohnung des Lehrers war separat in einem schönen Fachwerkhaus. Darin befindet sich heute das Archiv der Gemeinde Weimar "Herbert Kosog". Die Schule wurde 1963 der Mittelpunktschule Niederwalgern angeschlossen. Bald darauf konnte das Dorfgemeinschaftshaus in dem Schulgebäude eingerichtet werden und stellt heute einen echten Mittelpunkt des Dorfes dar.

Zeichnungen und  
Zusammenstellung  
Heinrich Ehlich

## Beiträge zur Schulgeschichte des Dorfes Niederwalgern (1) von Siegfried Becker

Die Restaurierung' der Alten Schule in Niederwalgern ist nun nahezu abgeschlossen; auch die Bauinschrift ist wieder hervorgehoben und gibt über die Errichtung Auskunft: *"Dieses Schulhaus ist Erbauet von der Gemeinde Niederwalgern unter denen Bauaufsehern Johannes Kahl und Hanß [oder Henß?] Johan Hormel sodann auch des Greben Hans Ernst Kaletsch dem Schulmeister Johann Konrad Hetehe und deßen Successoribus Zimmermeister war Johann Konrad Naumann von altenverß ist aufgeschlagen im Jahr 1782 den 14. Tag Novembers."* Leider ist die schöne Spruchinschrift neben der Tür nicht ebenfalls farblich hervorgehoben worden; sie dürfte den alten Türsturz geziert haben, der über der ersten, sicherlich noch quergeteilten Tür des Schulhauses angebracht war: *"Komm o gott mit deinem Sfegen] / in dis neu Erbaute Ha[us] / Leite die auf guten wegen / die da gehen ein und a[us]."* Als das Portal (wohl Mitte des 19. Jahrhunderts, vielleicht 1855 mit dem Anbau zur Kirchhofspforte hin) verbreitert und eine längsgeteilte, höhere Tür eingesetzt wurde, ist der Balken nicht ausgesondert, sondern als Riegel im Fachwerk neben der Tür erhalten worden.

Die Erhaltung der Alten Schule im Rahmen des Dorferneuerungsprogramms soll zum Anlaß genommen werden für eine Aufarbeitung zur Geschichte des Schulunterrichts und der Lehrer des Dorfes. Vorab schon läßt sich darüber in einigen kleinen Beiträgen zur Dorfzeitung berichten, einfühend zunächst mit einem Blick auf die Zeit der Erbauung dieses Schulhauses. In der Bauinschrift wird der Schulmeister Johann Konrad Hetehe und dessen *Successoribus* (sein Nachfolger, vom lateinischen *successor* = Nachfolger im Amt) genannt; das Dorf aber hat sicherlich "nur einen Schulmeister angestellt und entlohnen können. Über sein Einko,~men erfahren wir knapp vierzig Jahre zuvor aus dem Lager-, Stück- und Steuerbuch der Dorfschaft Niederwalgern 1746.

Der damalige Schulmeister, der Leinweber Tobias Bodenbender, wohnte in seinem eigenen Haus; die Gemeinde hatte aber dafür wie auch für eine Kuh die Kontribution (die Abgabe, Steuer, das sog. Monatsgeld) zu entrichten. An Besoldung erhielt er von jedem Haushaltsvorstand jährlich zweieinhalb Metzen Korn, von jedem Schulkind eine Meste Korn oder rund 17 Albus Geld; bei den Umgängen (in den Haushalten der Gemeinde) zu Weihnachten und Ostern erhielt er jeweils zwei Laibe Brot, vom Schulkind im Winter zwei Stück Holz täglich. Seine Accidenzien (Nebeneinkünfte, meist Schreibgebühren für Dienstleistungen) waren geringer; vom Begräbnis und der *"Schreibung der Personalien"* standen ihm ein halber Gulden, für das Läuten zwei Laibe Brot, von einer Taufe ein Brot zu. Als dann 1782 das Schulhaus erbaut wurde, stand Johann Konrad Hetehe als Schulmeister im Dienst der Gemeinde, doch scheint er sich im Zeitraum der Erbauung aus dem Schuldienst zurückgezogen zu haben, denn sein Nachfolger war offenbar bereits soweit eingeführt, daß er in der Bauinschrift, wenn auch nicht namentlich, mit erwähnt ist. Dazu lassen sich einige Hintergründe berichten. Im Beitrag über die Strohdächer in Ausgabe 9 der Niederwälgler Dorfzeitung ist ja bereits auf die Schullehrer und Ackermänner Georg und Johann Heinrich Kaletsch zu Niederwalgern hingewiesen worden; sie ließen beim Bau ihres neuen Wohnhauses 1835 selbstbewußt eine Hausinschrift über dem Türbalken anbringen: *"Erbaut mit Gottes Hand, trotz Neid der anderen 13. Juli 1835. Baurat waren: Gott, die beiden Schullehrer Georg und Heinrich Kaletsch, Vater und Sohn, allhier zu Niederwalgern"*. Bis zum frühen Tod des Lehrers (Johann) Heinrich Kaletsch, der 1852 die Witwe Elisabetha geb. Abel mit vier unmündigen Kindern hinterließ, hatte sich das Amt des Schullehrers in der Familie befunden-, drei Generationen zuvor hatte Johann Conrad Kaletsch zu Niederwalgern um die Übertragung dieses Amtes ersucht.

Am 2. Juni 1778 bat er mit Beistand von Johannes Lauer, Elisabetha Braernerin und Dietrich Wagener um Unterstützung seines Anliegens. Zunächst stellte er sich als Ackermann und Besitzer eines landgräflich hessischen sogenannten halben Gutes vor: "*Wohlgeborner Hochzugebietenter Herr Riegierraths Rath. Ich besitze ppter [praeter propter = ungefähr] 16 Car [C = das lateinische centum, hundert] Herrschafts=Güther Leyheweis*". Dieses Herrngut war am 28. Juni 1578 durch Landgraf Ludwig zu Hessen an Hen Kalitsch in Niederwalgern, dem Schwiegersohn des Heintz Schunck (daher der Hausname *Schonke*), zur Erbleihe gegeben worden; die andere Hälfte des Herrngutes hatte Martin Stingel erhalten.

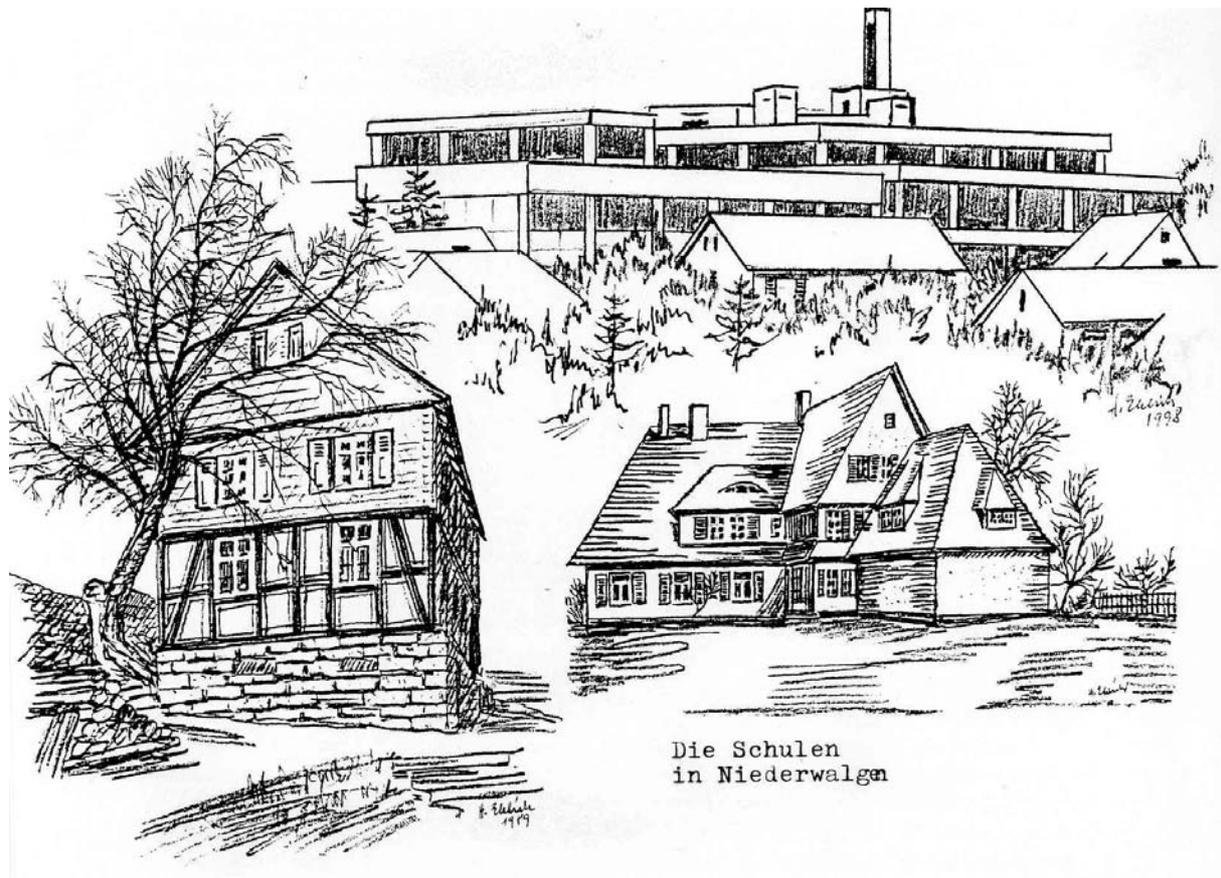
Seither war der Hof im Besitz der Familie; nun aber konnte der Supplikant (der Bittsteller) Johann Conrad Kaletsch wegen eines schweren Unfalls und körperlicher Beschwerden schwere Arbeiten in der Landwirtschaft nicht mehr verrichten. Er bewarb sich daher um die Schullehrerstelle: "*bin im Jahr 1759 im 31. Jahr meines Alters oben aus meiner Scheur ins bloße Tenn gefallen und das rechte Bein oben am Leib entzwey gefallen wodurch ich außer Stand gesetzt worden, schwere Arbeiten zu verrichten, die 2 Söhne so ich habe davon gehet der älteste in die schreib und rechnen Stunden, und von denen 4 Töchtern ist die ältteste nur 17 Jahr alt, mithin und ein folglich ist die Lage worinnen mich befinde und zwar in Ansehung meiner Haushaltung sehr bedenklich. Da nun gegenwärtig die hiesige Schul Meister Stelle erlediget worzu mich dann auch gehörigen Orts gemeldet und hierauf nicht allein von h[uius loci = diesen Orts, hiesigen] Superintendenten gehöriger maassen examinirt worden sondern derselbe hat mich auch sofort durch den Marbg. h.I. [hoc loco = an dieser Stelle, diesem Ort] Cantor und Musikdirectorem im Singen tentiren [versuchen, hier: prüfen] lassen, auch ein attestation [= Zeugnis] von der Gemeinde*



Die erste Schule von Niederwalgern , dicht an der Kirche, wurde 1778 erbaut. Sie ist im Jahr 1856 erweitert worden.

*beygebracht, als welcher, nemlich der Gemeinde viel daran gelegen, daß eine Person im dorf so mit Behausung versehen zu dieser Stelle gelangen möge, in dem dieselbe nicht allein kein Schulhaus hat, sondern auch nicht ein mahl einen einigen [einigen] Stamm Holtz aus ihrer Waldung darzu hernehmen kan und was noch das schlimmste so befinde sich fast der größte Theil derer Dorfs Einwohner in dürftigen Umständen."*

Mit dem Hinweis auf das fehlende Bauholz und die Dürftigkeit der Lebenshaltung hat er wohl die Verhältnisse realistisch dargestellt, denn schon 1746 wurde berichtet, die Häuser seien teilweise von mittelmäßiger Größe, *"die übrigen aber schlecht"* und nur zwei mit bequemen Hofreiten ausgestattet. Eins der besten Häuser wurde auf 600 Taler geschätzt, ein schlechtes aber nur auf 18 bis 25 Taler, und eine Instandsetzung fiel schwer, *"indeme allhier das Bauholtz rar"*. Daran hatte sich auch 1778 noch nichts geändert; der große Viehbestand des Dorfes, der mit zwei Schatherden, einer Rinder- und einer Schweineherde auch die Waldweide nutzte, war einer nachhaltigeren Bewirtschaftung des Waldes abträglich. Um das Schulhaus errichten zu können, mußte die Gemeinde Bauholz zukaufen, möglicherweise auch mit Unterstützung durch die landgräfliche Regierung. Der Baugeschichte des Schulhauses aber soll eine der nächsten Folgen gewidmet sein.



# Wanderungen in die Geschichte

## Flurnamen und Kulturlandschaft der Gemarkung Niederwalgern

### 1. Folge: Im Feld nach Kehna und Stedebach

von Siegfried Becker

Dörfliche und kleinstädtische Grenzgangsvereine erfreuen sich eines wachsenden Zulaufs an Vereinsmitgliedern und eines großen Zuspruches an Besucherzahlen. In Biedenkopf, dann auch in Wetter, Wollmar und Goßfelden etwa werden in meist siebenjährigem Rhythmus solche Grenzgangsveranstaltungen durchgeführt. Heute ist damit längst nicht mehr eine Kontrolle der Grenzverläufe und Vergewisserung der Markennutzung, der Triftrechte und Hutegerechtigkeiten verbunden, in denen die Ackerbürgerstädte der frühen Neuzeit ihre Existenzgrundlagen absicherten. Zu dem Erfolg trägt vielmehr das Erlebnis der Geselligkeit und Unterhaltung bei, die neben dem Spektakel der dreitägigen Festveranstaltung auch einen Eindruck von lokaler Identität unter Berufung auf tatsächliche oder auch vermeintliche Tradition vermittelt, mithin ein Bewußtsein um historische Tiefe herstellend.

Auch in Niederwalgern werden seit einigen Jahren Grenzgänge durchgeführt; freilich sind sie mit den großen Grenzgangsfesten nicht vergleichbar und sollen auch nicht an diese heranreichen. Für solche Wanderungen (die man aber auch alleine unternehmen kann!) sind hier nun die Flurnamen der Gemarkung als Handreichung zum Verständnis des geschichtlichen Werdens der Kulturlandschaft zusammengestellt. Flurnamen vermittelten eine Orientierung im Raum, sie dienten der Verständigung der Nutzungsberechtigten, der Bezeichnung von Flurstücken in den Katastern, den Lager-, Stück- und Steuerbüchern und den Abgaberegistern der Grundherren. Anhand der Flurnamen, die in ihrer Wortgeschichte zumeist weiter zurückreichen als die schriftlichen Quellen, lassen sich Nutzungsverhältnisse in der Gemarkung rekonstruieren; Flurnamen eröffnen daher Wege in die Vergangenheit, sie sind Geschichtsquellen von besonderem Wert.

Allerdings fällt es uns heute meist schwer, ihre Herkunft und Bedeutung zu verstehen. Viele Flurnamen sind, teilweise sogar mehrfach, umgedeutet und umgeformt worden, wenn ihr erster Sinngehalt nicht mehr verstanden wurde. Zudem wechselte im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit die Schreibweise häufig; im 19. Jahrhundert aber, als mit der standardisierten Schriftsprache eine Vereinheitlichung hätte erzielt werden können, haben viele der mit der kartographischen Erfassung und Erstellung der Kataster beauftragten und selten wirklich ortskundigen Beamten oft verschriebene, zuweilen gar phantasievolle, ja kuriose Wortbildungen aus den umgangssprachlich überlieferten Namen abgeleitet. Einige Erklärungen oder wenigstens Deutungen zu den Flurnamen der Gemarkung Niederwalgern sollen hier mitgeteilt werden, soweit sie sich ohne eingehendere archivalische Recherche erschließen lassen. Im Fettdruck sind die heute gültigen Flurnamen der Katasterkarte wiedergegeben, im Kursivdruck ist jeweils die noch gebräuchliche Dialektform festgehalten.

Zunächst wollen wir eine Wanderung ins Feld Richtung Kehna und Stedebach unternehmen: Wenn wir das Dorf auf der Gladenbacher Straße verlassen, befinden wir uns auf dem "Lohraer Weg" (*Lierer Weg*), wie er noch heute im Dialekt heißt. Schon im Verzeichnis der Güter zu Niederwalgern im Lagerbuch der landgräflich hessischen Liegenschaften in Stadt und Amt Marburg von 1578 werden Äcker "*am Lorer weg*" genannt. Lohra (*Lûr*) als alter



Mittelpunkt des Dorfes Niederwalgern war von alters her die alte Wehrkirche, welche auch heute noch weithin sichtbar ist.

Gerichtsort des gleichnamigen Gerichts hatte auch für das Dorf Niederwalgern große Bedeutung, denn bis 1577 gehörten die Bauern in Niederwalgern nach den Abgaberegistern mit Bede, Diensten, "Gift und Gaben" ins Gericht Lohra, danach ins Gericht Reizberg nach Oberweimar, wo die Malstatt der alten Grafschaft Ruchesloh lag, wohl auf dem Rebsloh (heute Retschloh/*Retschlûh*) südöstlich des Dorfes. Die Grafschaft bestand 1237 zu einem Teil aus den Gerichten Gladenbach, Lohra, Reizberg, Kirchberg, Treis und Londorf. Der "*Lorer weg*" dürfte in einer zweiten Phase der Flurnamenbildung im Hoch- und Spätmittelalter ein wichtiger Fahrweg gewesen sein. Heute ist diese Straße nach der Stilllegung der Bahntrasse Niederwalgern - Herborn eine wichtige Verkehrsachse für Berufspendler aus den Dörfern der Großgemeinde Lohra und dem südlichen Hinterland, die den Bahnhof Niederwalgern für Zugverbindungen nach Frankfurt und Kassel nutzen.

Am Ortsausgang biegt nach links ein Weg ab, bezeichnet "Auf der Ährenhecke"; der Name ist nach dem Gewinn gegeben worden, das zwischen diesem Weg und der Landstraße liegt, im Kataster eingetragen als

**Auf der Ehren-Hecke** (*die E<sup>arn</sup>haick*). Das ist - auf den ersten Blick - ein merkwürdiger Name, denn weder Getreideähren noch Ehrbarkeit lassen sich zu einer Hecke in Beziehung bringen. Und tatsächlich sind beide Schreibweisen (des Straßen- wie des Flurnamens) erst in jüngerer Zeit zustande gekommen, als man die alte Bedeutung des Namens nicht mehr kannte. Vermuten könnten wir noch, daß das Wort eine Erlen-Hecke (Schwarzerle, *Alnus glutinosa*) meint, denn im Dialekt wird das "l" nach einem "r" nicht hörbar gesprochen; aber auch diese Erwägung trifft nicht zu, denn das Wort hat mit einer Hecke nichts zu tun. Es leitet sich aus dem sehr alten Wort "Artäcker" ab, das uns etwas verständlicher wird, wenn wir an die Bezeichnung für das Pflügen, Ackern denken: "aren", in der Mundart *e<sup>arn</sup>*, Perfekt *geo<sup>arn</sup>*. Vilmar gibt in seinem kurhessischen Idiotikon 1868 an, dieses alte reduplizierende Verb sei im Aussterben begriffen und im Partizip noch in Oberhessen vereinzelt vorkommend, aber wir kennen es ja in unseren Dörfern noch heute als durchaus üblichen Ausdruck. Dieses Wort ist aus dem lateinischen *arare* abgeleitet, das soviel als ackern, den Boden urbar machen, bedeutet, und findet sich bereits im Althochdeutschen als *aran*, im Mittelhochdeutschen als *aren* oder *eren*. Im Grimmschen Wörterbuch ist unter *eren* ein Quellenbeleg aufgeführt - "*denn bawen und acker ären ist nicht anders, dan das erdrich luck machen, erlupfen und beiszen*", zugleich aber auch angegeben, der Begriff sei schon "im 17. Jahrhundert erlöschend". In der Schreibweise *ähren* wird er auch in der Bedeutung "tief ackern", für die Aussaat herrichten, genannt und mit einer bei Soltau angeführten Liedstrophe belegt: "*wenn wir alle herren wären, / wer wolte fahren oder ähren? / das gut land ist verstöret, / die felder liegen öd, / wird weder gesät noch geähret.*" Von diesem Wort *aren* leitet sich nun der Begriff *artbar* (oder *arthaft*) in der Bedeutung von: angebaut, fruchtbar, fruchtbares Land ab - mit "artbarem Land" war kultivierter Boden gemeint, der dem Triesch, dem Ödland entgegengesetzt wurde, und so bedeutete *Art* entweder den Ackerbau und dessen Ertrag allgemein oder aber "pflügbares Feld", namentlich, wie Crecelius betonte, in Zusammensetzungen wie *Artacker*, *Artfeld*, *Artland*. Der alte, im Mittelalter weitverbreitete Name der *Artäcker* ist in der frühen Neuzeit dann oft verschliffen worden in *ahräcker*, *ardeckere*, *ahrecken*, und so entstand daraus eine *Arhecke* oder *E<sup>arn</sup>hecke*, wie wir sie auch in Niederwalgern finden. Das hier *Ehrenhecke*, also früher *Artäcker* genannte Gewinn ist wegen seiner leicht erhöhten und darum trockenen Lage und des fruchtbaren Bodens bestes Ackerland; es dürfte in der Gründungszeit des Dorfes zu den ersten urbar gemachten Böden gehört haben.

Rechts der Straße liegt, ebenfalls etwas erhöht über dem Niveau der Landstraße, ein Gewinn, auf dem am Ortsausgang die Feldscheuer des Hofes Herrmann (*Schmidts*) steht; es trägt den Flurnamen

Diese mächtige Weide steht unmittelbar an der Mündung  
des Schwalbaches in den Walgerbach. Dort befindet  
sich auch das Wehr zur Mühle von Niederwalgern.



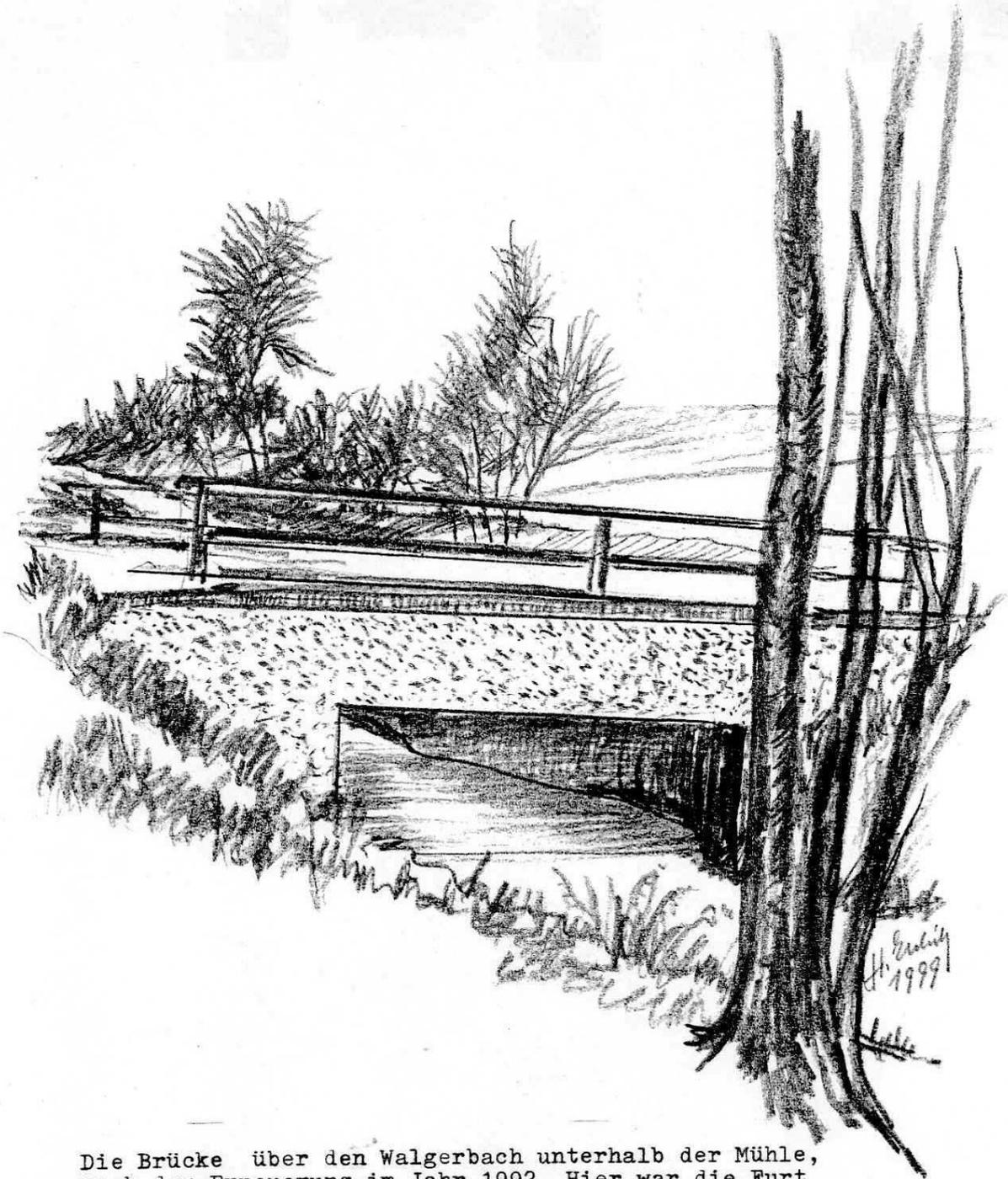
**Zwischen den Gassen** (*zwische de Gasse*). Die Bezeichnung rührt aus der Zeit des Flurzwangs her, der sogenannten Dreifelderwirtschaft, als das ackerfähige Land der Gemarkung in drei etwa gleich große Flächen (die Zelgen: Winterfeld, Sommerfeld und Brache) geteilt war. Die Herausbildung dieser Zelgensysteme mit Gewinnflur im Spätmittelalter läßt sich im Marburger Raum anhand des *regstrum curiarum* des Deutschen Ordens aus dem Jahr 1358 gut nachweisen. Wege zu den einzelnen Parzellen bestanden nicht; um zu den Äckern zu kommen, galt das Fahrrecht auf den abgeernteten Feldern der Anrainer. Das war möglich, weil im Zelgensystem alle Nutzungsberechtigten die gleiche Frucht innerhalb der Zelgen anbauten (also Winter- oder Sommergetreide) und daher Aussaat und Ernte zur gleichen Zeit erfolgten. Wege haben dieses Gewinn sicherlich nicht durchzogen; es wurde lediglich von den beiden Fahrwegen nach Lohra und zur Niederwälder Mühle eingeschlossen - es lag also "zwischen den Gassen". Noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts war die kurhessische Agrarlandschaft von traditionellen Strukturen geprägt; erst in Ansätzen war eine Auflösung der verbesserten Dreifelderwirtschaft mit Flurzwang zu bemerken.

Wenn wir auf dem "Lohraer Weg" weiter zur Weggabelung nach Kehna und Stedebach gehen, liegt rechts von der Straße bis hinunter zum Mühlweg (parallel zu diesem von einem kleinen Rain durchzogen) ein Gewinn

**Am Kehnaer Weg** (*oam Kêer Weg*), das nach der Straße benannt ist. In diesem Gewinn finden wir den Rest eines in der Flurkarte noch eingezeichneten Hohlweges. Seine historische Bedeutung ist noch erkennbar im Flurnamen des großen, langgestreckten Gewinnes, das zwischen den sich gabelnden Straßen beginnt und sich entlang der Straße nach Altenvers und bis hinüber zu dem heute geteerten, von der Straße nach Kehna hinauf zum Dammer Wald ziehenden Feldweg erstreckt. Dieses Gewinn ist bezeichnet

**An der Heerstraße** (*oa de Hêrstru<sup>a</sup>ß*), und auch die Straße selbst wird im Dialekt noch heute Heerstraße (*Hêrstru<sup>a</sup>ß*) genannt. Der Ort Walgern (*Waljern* - womit heute Niederwalgern gemeint ist, denn Oberwalgern heißt immer *Owerwaljern*) findet sich zuerst zwischen 769 und 778 in einer Urkunde des Klosters Lorsch als *Walangere marca* und im Jahr 770 als *Walahangere marca* erwähnt; allerdings ist nicht erkennbar, ob damit das heutige Ober- oder Niederwalgern gemeint war. Sehr wahrscheinlich aber ist eine Besiedlung im Verlauf des salischen Landesausbaus, als mit dem Bau der kleinen Höhenburg auf dem Rickelskopf bei Stedebach eine Sicherung der nahe vorbeiführenden Fernhandelsstraße vorgenommen wurde; die Burg dürfte um 800 n.Chr. angelegt worden sein, aber kaum über das 10. Jahrhundert hinaus bestanden haben. Diese Straße, die als Höhenstraße durch den Krofdorfer Forst über Fritzlar weiter nach Norden zog, wurde *Weinstraße* genannt, was nicht vom Trank, sondern von Wagen-(*Wen-/Wägen-*)Straße abgeleitet war. Sie führte im Salzbödetal auf der Höhe der heutigen Schmelzmühle an einer karolingischen *curtis*, dem sogenannten Gronauer Schloß, vorbei und querte etwa 300m südlich des Rickelskopfs die Aue des Stedebachs, verlief ungefähr auf der heutigen Trasse der Straße von Altenvers und stieß über die Weggabelung Altenvers/Kehna hinaus zu den Alten Gräben und zum Nickelsberg in Richtung Niederweimar. Der seit dem Frühmittelalter auf dieser Fernstraße beständig ziehende Verkehr hatte in dem lehmigen Boden tiefe Hohlwege hinterlassen, von denen eben jener Rest noch im Gewinn *Am Kehnaer Weg* zu finden ist. Die Weinstraße wurde nun nicht allein vom Handel, sondern immer wieder auch von durchziehenden Truppenverbänden genutzt, worauf ihr lokal gebrauchter Name *Heerstraße* hinweist; dieser strategischen Bedeutung der Straße und der sich daraus ergebenden Gefährdung der Siedlung entspricht der Bau einer wehrhaften Kirche in Niederwalgern, die wohl schon im 13. Jahrhundert als Saalbau mit mächtigem Westturm und hoher Ummauerung auf dem Sporn einer Zechsteinstufe errichtet wurde.

Auf der Straße nach Kehna gehen wir nun den Hang hinunter zur Aue des Walgerbaches. Dort, wo rechts der Weg zur Niederwälder Mühle abzweigt, zieht links der Straße eine



Die Brücke über den Walgerbach unterhalb der Mühle, nach der Erneuerung im Jahr 1992. Hier war die Furt der alten Heerstraße (Weinstraße) welche " vom Nikolausberg durch die "alten Gräben" in Richtung Stedebach führte. Sie war im frühen Mittelalter eine wichtige Nord-Süd-Verbindung, welche unser gebiet berührte. Der Hohlweg von dieser Straße wurde erst in den 60er Jahren verfüllt. (OP Hessenland 1986) Hier mündet auch fast unbemerkt, das Wasser aus dem "Kuchental" in den Walgerbach.



In früheren Zeiten war dieses Wehr zur Mühle von Niederwalgern von großer Bedeutung. Das Wasser des Walgerbaches wurde in einem entlang des Berges auf das Mühlrad geleitet. (Oberschlächtinge Mühle) Danach floss es im Flussbett weiter dem Ort Niederwalgern zu. In unmittelbarer Nähe des Wehrs mündet der Schwalbach in den Walgerbach. Er entspringt in dem Wald zwischen Kehna und Stedebach.

Rainhecke hinauf in Richtung des Dammer Waldes. Oberhalb des Rains liegt ein Gewann, das einen heute merkwürdig klingenden Namen trägt:

**Auf den faulen Betten** (*die Faunbette*). Der Flurname hat freilich nichts mit einem Langschläfer zu tun, sondern rührt von alten Methoden des Ackerbaus her. Schon das Adjektiv "faul" geht auf einen sehr alten, noch ungeklärten Flurnamen *Fal* oder *Ful* zurück, der sich auch andernorts zahlreich in Flurbezeichnungen findet (Faulholz, Faulacker, Faulgrund, in Mornshausen auch als selbständiges Wort: "Die Faulch"). Möglicherweise bereits im Spätmittelalter nicht mehr verstanden, wurde er adjektivisch im Sinne von "faulig" auf sumpfiges, nasses Gelände bezogen, und diese Deutung dürfte auch beim obigen Flurstück vorliegen. Ein großer Teil der Gemarkung Niederwalgern wird im geologischen Aufbau vom Zechstein gebildet, dessen häufig eingelagerte tonige Letten Staunässeböden bilden. Ackerfähige Böden, die aber durch solche Staunässe, durch tonige und wasserführende Schichten im Unterboden für den Getreidebau schwer zu nutzen waren, kultivierte man mit dem Beetpflug, der in der Landgrafschaft Hessen-Kassel üblich und in Kurhessen noch bis um 1865 gebräuchlich war. Mit dem Beetpflug (dem "Imtriwwer"), der ein feststehendes Streichbrett hatte und die Furche daher immer nur nach derselben Seite umlegen konnte, wurden die Äcker zu schmalen Streifen (den Beeten, daher der Flurname!) zusammengepflügt. Zwischen den aufgewölbten Beeten lagen tiefe Rinnen, in denen sich die Staunässe sammeln und abfließen konnte, ohne der Frucht zu schaden; es sind also "faulige (besser: nasse) Beete" gewesen, die hier angelegt waren. Erst mit den Agrarreformen Mitte des 19. Jahrhunderts ist diese Ackerbautechnik zugunsten ebengepflügter Gewanne aufgegeben worden.

Der Wiesengrund beiderseits des kleinen Bachlaufes unterhalb dieses Gewanns trägt den Flurnamen:

**Im Schwalbach** (*e<sup>am</sup> Schwoalbach*). Auch hier könnte man geneigt sein, voreilig Deutungen wie "Schwalbenbach" oder "Schwallbach" abzuleiten, denn Schwalben (die im Dialekt *Schwälcher* oder *Schwälercher* genannt werden) fliegen ja gerne auf Insektenjagd über die feuchten, im Sommer schwülheißen Wiesengründe. Und bei reichlichen Niederschlägen könnte auch ein recht kleines Rinnsal zu einem Bach anschwellen, also zum "Schwallbach" werden. Doch beide Deutungen überzeugen hier nicht. Wohl eher wird der alte Wortstamm *Sal* zugrundeliegen, den wir heute noch im Namen der Kätzchenweide, der Salweide (*Salix caprea*) finden. Er ist aus dem althochdeutschen *salahe* oder *salaha*, dem mittelhochdeutschen *salhe* oder *salch* abgeleitet. Mit eingeschobenem *u* bzw. *w* könnte daraus der *sualbach* entstanden sein, der Schwalbach. Ganz ähnliche Wortbildungen finden wir ja etwa in *salm* (Salmshausen!) zu *sualm*/Schwalm und in *sister* zu Schwester (und in: Zwesterohm!). Als Salhöfe wurden herrschaftliche Hofanlagen des Früh- und Hochmittelalters bezeichnet; freilich wird ein *salbach* allein kaum auf einen Herrenhof schließen lassen, eine Frage, die später noch einmal aufgenommen werden soll. Hier wird man darin eher einen Hinweis auf Weidengebüsch sehen dürfen oder, wie Schoof, der *salahe* und *salhe* in Verbindung mit meist wenig fruchtbaren, feuchten oder gar sumpfigen Weideplätzen brachte, auf die Nutzung des Flurstückes, nämlich eine Viehweide.

Jenseits des Schwalbach-Tälchens liegt noch ein Gewann an der Gemarkungsgrenze nach Kehna, das deshalb auch

**Vorm Kehnaer Feld** (*viern Kêer Feald*) heißt, wie auch der Wiesengrund im Walgerbachtälchen rechts der Straße

**Am Kehnaer Weg** (*oam Kêer Weg*) bezeichnet ist. Er dürfte wie auch das zuoberst direkt an der Kehnaer Grenze liegende Flurstück

**Die oberste Wiese** (*die öwwerschde Wiss*) als Viehweide gedient haben. Neben dem Eintrieb in den Wald, auf den später einzugehen sein wird, lassen gerade die Flurnamen der

Gemarkung Niederwalgern die Nutzung der Flur durch Viehherden erkennen, die im Hoch- und Spätmittelalter auf das Brachfeld und die Allmende aufgetrieben wurden. Nachklänge des Hutewesens finden wir besonders in den Flurnamen der Gemarkung nordwestlich und westlich des Dorfes nach Kehna und Stedebach zu.

Den Weg entlang am Wiesengrund des Schwalbaches gehen wir nun aufwärts und queren den Bach auf dem zweiten befahrbaren Feldweg hinauf zum Geländebuckel in Richtung Stedebach. Wir befinden uns nun auf einem Gewann, das den Flurnamen

**Auf der Hollerhecke** (*die Hollerhaick*) trägt. Der Name könnte von einem Feldgehölz aus *Holler* (= Schwarzer Holunder, *Sambucus nigra*) herkommen. Heute noch (oder besser: heute wieder) ist der Ackerrain unter dem Gewann mit einer Hecke bestanden. Nicht ganz ausschließen läßt sich aber auch eine Ableitung aus *hol*, *hohle*, also von einem Hohlweg her, oder aus dem althochdeutschen *halda*, dem mittelhochdeutschen *halde*, *halle*, das nicht nur für die meist von Bergwerken stammenden Schutthalden, sondern auch für Triftplätze und vom Vieh beweidete Berghänge verwendet wurde. Stroh hat etliche Belege von Flurnamen auf *-halle*, *-hohl*, *-höl* zusammengetragen, die sich als solche Triften und Hänge deuten lassen. So sehr bei den von Schoof angeführten Flurnamendeutungen Skepsis angezeigt ist, muß hier eine von ihm eingebrachte Vermutung wenigstens berücksichtigt werden, zumal sie durch die Lage des Gewanns "Auf der Hollerhecke" durchaus zutreffen könnte. Sie wird zudem gestützt durch die Namen der umliegenden Gewanne. Bei der Wortbildung zugrundegelegen haben könnte die Einhegung ackerfähiger Flächen, die sie von der Viehweide, von der Allmende schied. Schoof nahm eine Verschleifung aus Allmend-/Ollmend-Hecke an, doch liegt hier die Ableitung aus Halde/Halle für eine Viehtrift weit näher. Die "Hollerhecke" könnte also eine Haldenhecke gewesen sein, womit die Funktion der Rainhecke als Abgrenzung zwischen Trift und ackerfähigem Land gemeint sein könnte. Wir befinden uns hier ja an der Gemarkungsgrenze nach Kehna hin, und in der Zeit der mittelalterlichen Marken wurden die Viehtriften, die Treibwege zwischen den verschiedenen Weidegründen also, durch Hecken von den ackerfähigen Böden abgegrenzt, um das Vieh davon fernzuhalten. Gerade an den Gemarkungsgrenzen waren solche Viehtriften angelegt und wurden oft von beiden Dörfern gemeinsam benutzt, was hier der Fall gewesen sein dürfte.

Diese Deutung läßt sich stützen durch Flurnamen der nächstfolgenden Gewanne, zunächst das jenseits des zum Dammer Wald hinaufziehenden Feldweges liegende und wieder bis hinunter zum Graben reichende Flurstück

**Vorm Espen** (*de Esp*). Auf diesen guten Ackerböden dürfte nicht die Pflanze, die Zitter-Pappel oder Espe (*Populus tremula*), namengebend gewesen sein, sondern wohl eher die Nutzung der Flur. Im Liegenschaftsverzeichnis von 1578 wird ein Acker "im Espe" angeführt; der Artikel läßt erkennen, daß der Name sich nicht auf einen markanten Baum, sondern auf das Flurstück selbst bezieht. Schoof hat in seiner Deutung die Flurnamen "Espan" oder "Espan" auf *asse* oder *esse* zurückführen wollen, womit die gemeine Viehtrift bezeichnet wurde, auf der die Herde zu den Weideplätzen ging; das Suffixoid *-pan* in *Espan* aber wollte er aus dem althochdeutschen *piunda/biunda* ableiten, das andernorts in den Flurnamen "Die Beunde" oder "Beune" noch erhalten ist und auf ein eingefriedetes Stück Acker- oder Gartenland bezogen wurde. Auch der Flurname Esp/Espen/Espan könnte also für eine Viehtrift mit Einhegung gebraucht worden sein; solche Einhegungen durch Hecken oder geflochtene Zäune gliederten Gewanne aus, die der intensiveren Nutzung durch Ackerbau vorbehalten waren. "Vorm Espen" hätte folglich die Fläche bezeichnet, die vor der Einhegung der Trift lag und dem Ackerbau diente, was bei den guten Bodenverhältnissen dieser Parzellen naheliegt. Die in der Eiszeit von den Gletscherwinden im Lee des Rheinischen Schiefergebirges an seinem Ostabhang angewehten Lößlehmdecken ergeben wie auch der

Verwitterungsboden des Zechsteins fruchtbare Ackerböden. Den Flurnamen "Beune/Beunde" finden wir in Oberweimar vor, nicht aber in der Gemarkung Niederwalgern, doch heißen die Parzellen westlich des Espen in einer Ausbuchtung der Gemarkungsgrenze

**Die Binderacker** (*die Biederaicker*). Hier könnte sich der Wortstamm *biunde/biunda*, Beunde, erhalten haben; vielleicht handelte es sich um eine eingehetzte Ackerfläche jenseits der Viehtrift. Stroh weist darüber hinaus noch auf eine Verschmelzung mit dem gallischen *benne* hin, das für Flechtwerk, insbesondere für den geflochtenen Wagenkorb, gebraucht wurde und sich im oberdeutschen *Benne* für das Weidengeflecht erhalten hat, also auch für geflochtene Zäune eingehetzter Gewanne verwendet worden sein könnte. Berücksichtigen müssen wir freilich auch den Wegfall des Konsonanten *n* in der Dialektform der Flurbezeichnung, was sich aber ohne Kenntnis der Flurnamen in älteren Archivalien nicht deuten läßt.

Aus den Namen lassen sich freilich nicht die grundherrschaftlichen und lehnsrechtlichen Zusammenhänge erschließen, das wäre ggf. noch durch die Auswertung alter Flurkarten zu erschließen. Gehen wir nun den Südwesthang des Geländebuckels ganz hinunter zu dem kleinen, im Sommer kaum Wasser führenden Graben, finden wir jedoch möglicherweise einen Hinweis darauf im Flurnamen, der das jenseits des Grabens liegende langgestreckte und bis zur Landstraße vorziehende Gewann benennt:

**Der Menzgraben** (*de Minzgro<sup>a</sup>we*). Denn der Flurname wird vermutlich nicht auf das Vorkommen der Ackerminze (*Mentha arvensis*) zurückgehen, obwohl sie dort tatsächlich vorkommt und mit ihrem würzigen, beim Zerreiben der Blätter ausströmenden Duft früher als beliebtes Teekraut gesammelt wurde. Er dürfte sich eher auf einen Familiennamen Menz zurückführen lassen, könnte aber durchaus auch, wie der Vergleich der Wortbildung mit anderen Gemarkungen zeigt, aus einer Gewannbezeichnung "Mönchsgraben" abgeleitet sein; nicht auszuschließen ist auch der Bezug auf ehemals mainzische Besitzungen. Die Deutung "Mönchsgraben" könnte auf Ordens- oder Klosterbesitz hinweisen, was durch archivalische Quellen noch belegt werden müßte. Güterbesitz des Stiftes Wetter ist um 1200/1220, aber auch noch im 15. Jahrhundert mehrfach belegt. Auch die Klöster Caldern, Haina und Arnsburg sowie das Stift Essen mit seiner Stiftsvillikation Fronhausen verfügten über Besitz in Niederwalgern. Der Deutschorden erwarb 1272 einen Hof in Niederwalgern, und 1358 umfaßte der Güterbesitz des Ordens 3 Höfe mit zusammen 131 1/2 Morgen Ackerland und 4 Morgen Wiese, der zwischen 1375 und 1455 zu einem Hof zusammengelegt wurde, worauf später noch eingegangen wird.

Oberhalb des Menzgrabens, schon auf Stedebacher Gemarkung, liegt das Gewann *Die langen Straßacker*, auf die alte Straße nach Vers, ins Biebertal und nach Wetzlar hinweisend. Wir queren diese Straße, die hier in zwei Kurven mit starkem Gefälle in die Niederwälder Gemarkung eintritt. Weit über die Gemarkungsgrenze ins Stedebacher Feld hineinreichend, liegt auf der anderen Straßenseite das Gewann

**Auf der Hasenkaute** (*uff de Ho<sup>a</sup>sekaut*). Unstrittig deutbar ist das Grundwort *-kaute*; es weist auf ein früher vorhandenes Loch oder eine Grube hin, im Mittelhochdeutschen *kûte* genannt. Sie ist vielleicht im Zusammenhang mit einem Hohlweg der Weinstraße zu sehen, an den sich, ähnlich wie später in den alten Gräben, die Nutzung von Lehmwänden anschloß. Hohlwege bilden sich in Lößlehmböden leicht aus, denn der Boden ist weich und gab unter den schweren eisenbereiften Wagen des Fernverkehrs nach; die Wände aber sind durch den kalkhaltigen Lößlehm widerständig gegenüber der Erosion, so daß sich oft steile Raine bilden konnten. Ob das Bestimmungswort *Hasen-* jedoch auf das häufige Vorkommen des Feldhasen zurückzuführen ist, wie es Vielsmeier für Flurnamen der südlichen Wetterau deutet, erscheint mir fraglich. Immerhin findet sich schon im Liegenschaftsverzeichnis 1578 ein Acker "*inn der hasenkaute*" erwähnt, so daß bereits in dieser Zeit eine ältere Bedeutung verloren

gegangen sein könnte. Wenigstens nicht auszuschließen ist ein ehemals üppiger Rainbewuchs aus Haselsträuchern (*Corylus avellana*) an den Abbruchkanten der Kaute, die auf dem nährstoffreichen lehmigen Boden gut gedeihen. Nicht verwerfen aber läßt sich auch die Deutung von Schoof, der *Hasen-* aus *asse, esse, ose* ableitete, also wiederum die Nutzung des Geländes als Viehtrift bezeichnend. Das liegt hier in der Tat nahe, weil damit die Trift entlang der Gemarkungsgrenze vom Walgerbachtälchen bis hinüber zum Gemeimertsberg geschlossen gewesen wäre.

Von der Hasenkaute aus blicken wir nun zurück nach Niederwalgern. Vor uns liegt wieder ein leicht gewölbter Geländebuckel, der sanft zum Dorf und nach beiden Seiten zu den kleinen Bachläufen mit ihren Wiesengründen abfällt. Wir finden hier die beiden Flurnamen

**Oben aufm Gewann** und **Unten aufm Gewann** (*des Gewinn*) vor. Auch hier ist wieder fruchtbarer Lehmboden vorhanden, der für ackerbauliche Nutzung bestens geeignet war. Schoof wollte "Gewann/Gewenn" aus *Gewende, Gebindt* ableiten, also wiederum auf *biunda*, die eingehetzte Beunde beziehen, was aber fraglich, ja abwegig ist, obwohl im Liegenschaftsverzeichnis 1578 ein Anrainer "*ann gebenn acker*" genannt wird. An anderer Stelle ist dann aber wieder "*am gewende*" aufgeführt, und wir dürfen davon ausgehen, daß hier das mittelhochdeutsche Wort *gewande* zugrundeliegt, was "Grenze" meinte und auf einen abgegrenzten Acker oder ein Ackerbeet angewendet wurde. Hier ist also wohl eher die Vergewannung der Flur im Hochmittelalter Anlaß für die Flurnamengebung gewesen. Im Frühmittelalter war zunächst die Kultivierung der Flur mit dem Haken üblich, der die kreuzweise Bearbeitung des Ackers voraussetzte und daher breite, fast quadratische Flächen erforderte. Mit dem Gebrauch des Pfluges, der die Furchen weitgehend umbrach und den Boden wendete, setzten sich dann sogenannte Langstreifenfluren durch, um den häufigen Richtungswechsel der Ochsenespanne zu vermeiden. Sie bildeten schmale, oft hunderte Meter lange Flurstücke, deren Relikte im Bereich des Meßtischblattes Niederwalgern von Enderle untersucht wurden. Im Hochmittelalter kam eine neue Pflugtechnik auf, die Geräte wurden verbessert und das Pfluggespann ließ sich besser wenden; die Langstreifen wurden unterteilt und die Gewanne entstanden. Eine Erinnerung an die Langstreifenfluren könnte noch in den Flurnamen

**Im Bodenrain** und **Am Bodenrain** (*Burrerê*) erhalten geblieben sein, die den kleinen Wiesengrund nordöstlich des Gewanns und die darüber liegenden Ackerparzellen bezeichnen, auf denen heute die beiden Maschinenhallen und der Gülle-Hochbehälter stehen. Mit "Boden" ist die unterste Fläche gemeint, der Grund, Wiesengrund. Das mittelhochdeutsche *rein* - unser heutiges Wort Rain - meint eine begrenzende Bodenerhöhung, einen grasbewachsenen kurzen Abhang. Dieser Rain wurde sicher künstlich angelegt, er entstand möglicherweise als Begrenzung einer langgestreckten ackerfähigen Fläche, vielleicht einer Langstreifenflur, die heute in die Gewanne "Am Bodenrain" und "Auf der Ehrenhecke" geteilt ist.

Wir bleiben aber noch nahe der Gemarkungsgrenze auf dem Weg zwischen Hasenkaute und Gewann, queren den Wiesengrund des Stedebaches und gehen hinüber zu dem parallel zur Eisenbahn verlaufenden Feldweg. Unterhalb der Bahntrasse ist noch eine Ackerparzelle auf Niederwälgern Gemarkung zwischen Weg und Berghang gelegen, sie wird

**Vorm Stedebacher Feld** (*viern Stêbaicher Feald*) genannt, da dieses Gewann unmittelbar an die Gemarkung Stedebach angrenzt. Die Wiesen beiderseits des Bachlaufes heißen

**Die Gemeimertswiese** und **Gegen der Gemeimertswiese** (*die Gemêmertswisse*), der Berghang zwischen Feldweg und Eisenbahn heißt entsprechend

**Gemeimertsberg** (*Gemêmertsbërg*). In diesen Flurnamen finden wir den Hinweis auf die ehemalige gemeine Mark, die sogenannte Allmende, also das den Dorfgenossen zur gemeinsamen Nutzung gehörige Weideland. Die Viehhaltung, die Rinder- und insbesondere die Schafherden, hatten an der Herausbildung und Nutzung der Kulturlandschaft in der

Neuzeit großen Anteil. Nicht nur für die Nutzung des Ödlandes, auch für die Bewirtschaftung der landwirtschaftlichen Flächen war die Beweidung durch Schafe wegen des Düngereintrags außerordentlich wichtig. Gemeimertsberg und Gemeimertswiesen waren sicher ein wichtiger Teil des Allmendlandes, und im Wiesengrund des Stedebaches sind die Viehherden wohl auch in den Ort ein- und ausgetrieben worden. Darauf deutet der Flurname der schmalen Bachaue in Fortsetzung der Gemeimertswiesen zum Dorf hin; diese Parzelle stößt an den heute geteerten Feldweg, der den "Lohraer Weg" mit dem "Oberwälder Weg" verbindet:

**Die Rihlwiesen** (*Reulswisse*). Die an der anderen Bachseite zwischen Feldweg und Bahntrasse liegenden Äcker heißen **Bei den Rihlwiesen**. Der Flurname könnte vom Familiennamen Rühl herkommen oder, was wahrscheinlicher ist (da Rühlswiesen, -äcker und -felder auch in anderen Gemarkungen häufiger vorkommen), vom mittelhochdeutsch *rehelîn*, *rehel*, ein Flächenmaß. Beides trifft hier aber wohl nicht zu. Götze und Stroh haben auf die Ableitung aus dem hessischen *reil*, *reul* mit der Bedeutung "enger Verbindungsweg, schmaler Winkel oder Gang" hingewiesen, das aus dem französischen *ruelle* als Verkleinerungsform von *rue* (Straße) stammt, also "Sträßchen" oder "Gasse" bedeutet. Die in anderen Gemarkungen vorkommende Schreibung *Reull* läßt dies noch erkennen, und wir finden ja auch in Niederwalgern in der Dialektform *Reulswisse* diese Bezeichnung vor; in einem Ehevertrag von 1840 wurde "*Rühlswiese*" geschrieben, was die Ableitung aus *reul* und *ruelle* noch erkennen läßt. Mit "Rihlwiesen" wurde also die enge Stelle der Allmende, die Viehtrift zum Dorf hin, bezeichnet.

Das jenseits des geteerten Feldweges liegende, zwischen Stedebach und Bahnlinie eingeschlossene und bis zum Dorf hinunterziehende Gewann, heute eine einheitliche Ackerparzelle und meist nur *Deis Aicker* genannt, trägt den Flurnamen

**Auf der Leimenkaute** (*uff de Lêmekaut*). Das ist ein Hinweis auf eine früher hier vorhandene, sicherlich auch große Lehmgrube, in der Lehm für den Hausbau gewonnen wurde. Der Name geht zurück auf das mittelhochdeutsche Wort *leim*, das oberdeutsche Leimen, das erst im Verlauf des 18. Jahrhunderts durch das mittel- und niederdeutsche Lehm ersetzt wurde. Erhalten blieb das ältere Wort Leimen noch in unserem mundartlichen *lême*; so wurde in einem Ehevertrag von 1804 ein Acker genannt, "*auf der Leimenkaute am Pfarracker gelegen*", und das Wort auch so in die offizielle Bezeichnung der Katasterkarte übernommen. Als vor einigen Jahren im Rain des heckenbewachsenen Grabens am Rand dieses Gewanns zum Oberwälder Weg hin ein Dachs seinen Bau gegraben hatte, war der ausgeworfene, sehr feine und ockergelbe Lehm sehr gut zu sehen, der sich für die Ausfachung von Hauswänden, für Haus- und Tennenböden bestens geeignet haben dürfte. Diese Lehmkaute wird wohl im Spätmittelalter genutzt worden sein; im Liegenschaftsverzeichnis 1578 findet sich jedenfalls ein Eintrag "*auf d Leimenkauz*". Hier haben wir dann auch die Erklärung für den unverständlichen Flurnamen der Wiesen auf der gegenüberliegenden Seite des Stedebaches:

**Der Kausebach** (*de Kauzebach*). Er kommt auch andernorts vor, hat aber, wie zuweilen vermutet wurde, nichts mit dem Käuzchen zu tun und dürfte hier auch nicht, wie es Jung für Dörfer an der mittleren Lahn belegt hat, vom Familiennamen Kaus, Kauß oder Kaut abgeleitet, sondern unmittelbar auf die angrenzende Leimen-(Lehm-)kaute bezogen (also ein "Kautenbach") gewesen sein. In der mundartlichen Bezeichnung *Kauzebach* hat sich seine Bedeutung noch besser erhalten.

Wir kehren nun zurück ins Dorf. Hinter dem Rotkreuzheim überqueren wir noch auf dem schmalen Steg den Stedebach und befinden uns

**Aufm Kohlgarten** (*de Kohlgo<sup>ar</sup>rde*). Noch heute Gartenland mit gutem, ertragreichem und humosem Boden, dürfte mit dem Flurnamen ein Pflanzgarten bezeichnet gewesen sein, in dem Kraut und Rübensetzlinge herangezogen wurden. Erst wenn die Pflänzchen kräftig genug waren, wurden sie hinter dem Pflug auf dem Acker gesetzt; dazu notierte man sich die Tage



Wir befinden uns an dem Weg zur Mühle aus Richtung Niederwalgern. Das Flußbett ist hier schon zwei bis drei Meter breit. Eine urtümliche Landschaft hat sich an dem Ufer des Baches entwickelt.

der Märznebel, denn nach den bäuerlichen Wetterregeln sollten sie nach hundert Tagen als Regen wieder niedergehen. Das war dann die günstigste Zeit zum Aussetzen der Pflanzen. Auch war die Nähe des Stedebaches zum Wässern der jungen Setzlinge günstig. Zwar kennen wir heute im Dialekt für die Kohlarten nur das Wort *Kraut*, doch dürfte im Flurnamen das mittelhochdeutsche *kôl*, *koel* - Kohl erhalten geblieben sein. Erwägen könnte man noch eine Ableitung aus dem auch in Niederwalgern früher vorhandenen Familiennamen Kahl/Cahl – *Koahn* (dem späteren *Lauersch Hof*), doch deutet die Schreibweise in alten Aufzeichnungen eher auf einen Pflanzgarten hin; in einer Eheberedung von 1804 wird "*das hinterste Wiesentrish auf dem Kohlgarten*" und 1840 dann sogar ein "*Kohlpflanzenbeetchen*" genannt.

In den nächsten Folgen werden Wanderungen ins Feld am Oberwälder Weg und an der Fronhäuser Straße, an die Sonnseite und Oberweimarer Seite unternommen, schließlich auch ein Gang durchs Dorf, das in seinen Straßennamen noch manche ältere Flurbezeichnung bewahrt hat.



## **Die Kartenspielen Doppelkopf**

Wie derzeit noch üblich, wurde auch in früheren Jahren von den Männern Karten in den Gasthäusern gespielt. Durch die damals fehlenden Medien wie Radio und Fernsehen war dieses Unterhaltungsspiel noch mehr als in der heutigen Zeit bekannt und beliebt.

Beim Kartenspielen hört üblicherweise die Freundschaft auf. Da geht es zur Sache. Und wenn ein Spieler einen Fehler begeht, welchen die weiteren Mitspieler feststellen, so wird diesem mehr oder weniger ein Vorwurf gemacht, vor allem von dem eigenen Partner als Mitspieler. Dadurch kann das Spiel für das Spielerpaar verloren gehen.

Nach den Erzählungen meines Vaters hatte sich in der Gastwirtschaft Kuhl, später Bruder, in Niederweimar folgendes zugetragen:

1. Wir Burschen saßen in der Gastwirtschaft und sahen den Kartenspielern zu. Es war in den zwanziger Jahren, und es waren ältere Herren, die in unserem Dorf allseits bekannt waren. Die meisten von ihnen waren Raucher. Zu dieser Zeit pflegte man Pfeifen mit langen Stielen zu benutzen, die beim Sitzen neben dem Stuhl auf dem Fußboden standen. Plötzlich, jedoch wohl aus Versehen, spuckte der Hann dem Adam in die auf dem Boden stehende, mit dem Deckel geöffnete Pfeife. Wie das aussah, konnte man sich vorstellen.

Bei den anderen Mitspielern machte sich eine stille Freude und ein Gelächter breit. Dem Adam als Betroffener ging die Sache allerdings zu weit. Er empfand das Spucken in seine Pfeife als Anmaßung. Bei ihm erwuchs eine große Empörung, die beinahe zu Handgreiflichkeiten ausartete. Mächtige Beschimpfungen folgten und das Kartenspielen war vorerst zu Ende.

Nach einer Weile, und nach dem sich "der Sturm" gelegt hatte, vertrug man sich wieder, denn schließlich waren alle begeisterte, eifrige Kartenspieler. Durch diesen Vorfall sollte das Spielen doch letztlich nicht zum Erliegen kommen.

Wir Burschen hatten natürlich den allergrößten Spaß an diesem Geschehen."

Anzumerken bleibt, dass es in der damaligen Zeit üblich war, auf die mit Sand bestreuten Fußböden in den Wohnhäusern oder Gaststätten zu spucken. Nach heutigem Empfinden war dieses aus hygienischen Gründen verwerflich und unanständig. Die Folgen des Auswurfes, wie es damals hieß, lassen sich in gesundheitlicher Hinsicht nur erahnen.

Der Spruch von der guten alten Zeit kann hier nicht gelten.

Erzählungen über das Spucken in den Wohnungen lassen sich in anderen Berichten wieder finden.

Geschichtsverein Weimar, im. Okt. 2001  
Hans Schneider

